

In dieser Ausgabe

Neues Luxusquartier im Schussfeld Über das Projekt Kailine	1, 3
Initiative Hafenschuppen stellt sich vor	2
Stadtentwicklung und Welterbe 20 Jahre danach	6
Neue Synagoge? G'tt bewahre!	7
Gründerviertel I	8
Kailine und Hafencity	9
Maria Becker	12
Der Kaffee war kurz mal alle	12
Großgrabung im Gründungs Viertel	13
Archäologie und Politik	14
Gründerviertel II	15
Hl. Drei Könige hinter Glas	16
Hansemuseum I	17
Weg mit den Sargdeckeln!	19
Hansemuseum II	20
Der Naumburger Meister	21
Haustür Huxstraße 51	22
Ausstellung im GHG	23
Travevielharmone	24
Herbstreise der BIRL	24
Impressum	2

109 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nr. 109 Februar – März 2012 36. Jahrgang

Neues Luxuswohnquartier im Schussfeld Über das Projekt Kailine

Die Hansestadt Lübeck will unter dem Namen „KaiLine“ die historischen Kaispeicher auf der Nördlichen Wallhalbinsel zugunsten einer Neubebauung mit 450 Luxuswohnungen schleifen. Seit 20 Jahren verfolgt die Stadt das Ziel, hier ein neues Wohn- und Geschäftsviertel zu schaffen, doch ist sie mehrfach mit diesem Ansinnen in Ermangelung von potenten Investoren, die sowohl die Erschließung als auch die gesamte Neubebauung übernehmen können, gescheitert.

In einem neuen Anlauf soll nun die städtische Wirtschaftsförderungsgesellschaft KWL die Nördliche Wallhalbinsel in acht Baufeldern an unterschiedliche Investoren vermarkten. Bei der von der Bürgerschaft mit den Stimmen von Rot-Rot-Grün beschlossenen Satzung wurde jedoch außer Acht gelassen, dass sich nach 20 Jahren neue Aspekte ergeben können, die ein erneutes Nachdenken darüber rechtfertigen, ob der bisher verfolgte Ansatz tatsächlich „alternativlos“ ist. Dies muss besonders vor dem Hintergrund geschehen, dass die bis in die späten 1970er Jahre anhaltende Suburbanisierung oder Stadtfucht, also die Abwanderung städtischer Bevölkerung oder Funktionen aus der Kernstadt in das städtische Umland und auch darüber hinaus, durch die Städtebauförderung und Altstadtsanierung gestoppt und innerhalb der letzten 20 Jahre geradezu umgekehrt wurde. Die Ausgangssituation heute ist also weitgehend anders als vor zehn und gänzlich anders als vor 20 Jahren.

Seit Beginn der Diskussion um die Vernichtung weiter Teile der bedeutenden Rehder-Planung, die Lübecks Stadtbild als Hafenstadt an der Trave bis heute noch maßgeblich prägt, haben sich daher Interessengruppen wie auch die Nutzer der nur vermeintlich „brach“ liegenden Kaispeicher gegen den Abbruch ausgesprochen. Ein öffentliches Interesse an einem Erhalt und einer behutsamen Fortentwicklung unseres kulturellen Erbes war immer präsent (Vgl. Beiträge in den BN Nr. 63, 64, 100, 101, 102, 103.), ist aber aktuell wieder durch einen von der Lübecker Bevölkerung getragenen Protest besonders deutlich zutage getreten. Für den Wunsch, über das bisher verfolgte Vorhaben gänzlich neu nachzudenken, sprechen viele Gründe:



Das „Europäische Hansemuseum“ EHM

kommt. Ohne Beteiligung der Öffentlichkeit, ohne Architektenwettbewerb, ohne Bebauungsplan-Verfahren. Hinter der „urbanen, niveaувollen Architektur“ (so Geschäftsführer Dr. Pfeifer) erwarten uns Inszenierungen, die „in Europa Einmaligkeitscharakter“ haben (meint Begleitausschussvorsitzender Thomas Gaulin). Genau das meinen wir auch.

Fortsetzung Seite 3 ►

Lesen Sie Seite 15

Initiative Hafenschuppen legt Alternativ-Konzept vor

Die „Initiative Hafenschuppen“ ist eine von BIRL-Mitgliedern gegründete Arbeitsgruppe. Sie begann mit einem schriftlichen Aufruf in Form eines Plakats, dem dann eine Unterschriftensammlung folgte, die bis heute weiter geht. Da Bilder den meisten Menschen mehr vermitteln als geschriebene oder gesprochene Worte, wurde eine Facebook-Seite unter dem Namen „Rettet Lübecks Hafen-Schuppen“ eingerichtet, auf der aktuelle Bilder von der Wallhalbinsel und ihrer Bebauung nebst historischen Aufnahmen aus den 1940er bis 1960er Jahren eingestellt sind, mit denen auf die Schnelle eine Vorstellung dafür vermittelt werden kann, welches Stück Stadtgeschichte sich in unserem baulichen Erbe an diesem Ort verkörpert. Neben Bildern sind hier auch aktuelle Nachrichten, Kommentare und Verweise auf Presseartikel eingestellt.

Unterschriften zu sammeln, ohne einen Bürgerentscheid für die Wallhalbinsel herbeizuführen, mag die Entscheidungsträger in der städtischen Verwaltung und der Bürgerschaft vielleicht nicht wirklich beeindrucken. Doch sind sie für uns ein wichtiges Mittel, das öffentliche Interesse am Erhalt des baulichen Ensembles auf der Nördlichen Wallhalbinsel zu belegen. Wie der Lokalpresse zu entnehmen war, wird die BIRL, ggf. an der Seite wirtschaftlich betroffener Personen, gegen den Bebauungsplan klagen, sollte dieser unverändert weiter verfolgt werden. Da die Denkmalswürdigkeit des baulichen Ensembles in der Begründung des Bebauungsplans überhaupt nicht erörtert wurde, kann nach Inkrafttreten gegen diesen ein Gerichtsverfahren eingeleitet werden. Die Sachverhaltsanalyse durch unseren juristischen Beistand, der Kanzlei Dr. Schmidt et Schmidt, ist viel versprechend.

Zwischenzeitlich hat der Protest und dessen mediale Begleitung immerhin schon dazu geführt, dass der gesamte Gebäudebestand, hierzu gehören Schuppen A, B, C, D und F sowie die beiden jüngeren Portalkrane am Behnkai, einer erneuten denkmalpflegerischen Würdigung unterzogen werden. Zwar ist die Denkmalswürdigkeit der gesamten Anlage bereits Anfang der 1990er Jahre festgestellt und eine Unterschutzstellung empfohlen worden, doch wird diese Tatsache in der politischen Debatte leider immer wieder geleugnet. Die BIRL unterstützt die Arbeit der Denkmalpflege durch eigene Recherchen im Archiv der Hansestadt Lübeck und in der Fotothek des St. Annen-Museums.

Zeitgleich mit der Fertigstellung dieser Ausgabe der Bürgernachrichten befindet sich auch das von unserer Arbeitsgruppe verfasste Alternativkonzept in der Drucklegung. Dieses Konzept sieht den Erhalt der nach Plänen von Hafengebäude-Ingenieur Peter Rehder überwiegend um 1890/1900 errichteten Gebäude und Krane vor und berücksichtigt auch die Bedürfnisse der Altstadtinsel. Erste Vorgespräche mit Vertretern aus Politik und Verwaltung, in deren Rahmen für die Anliegen dieses Konzepts geworben werden, finden derzeit bereits statt. In Kürze wird das Konzept der Öffentlichkeit präsentiert. Frau Gabriele Ullrich, Mitglied unserer Arbeitsgruppe und Betreiberin von Schuppen 9, wird uns hierfür ihre Tagungsstätte zur Verfügung stellen. Adresse: An der Untertrave 1a, Eingang Wasserseite. Der Termin wird in den LN bekannt gegeben.

Kurz ein paar Worte zum Thema „Investor“: Die Lübecker Verwaltung wie die Lokalpolitik versteht offenbar unter diesem Terminus so etwas wie einen Segen bringenden, reichen Onkel aus Amerika, der einfach nur das Portemonnaie aufmacht und auch in jeder Hinsicht weiß, wo es lang geht. Dass man dann nicht viel zu lachen hat, konnten die Lübecker an den Beispielen Kahlen & Schöbben/ P&C, Tenkhoff Properties/ HaerderCenter und LN/ Königspassage erleben. Dass der Weg umgekehrt sein muss, dass die Ideen in Lübeck entwickelt werden müssen, war früher selbstverständlich. Man sammelt auch kein Geld und produziert dann irgend einen Film, sondern schreibt zunächst die Geschichte und das Drehbuch. Auch im Fall der Nördlichen Wallhalbinsel — will man unbedingt großartige Veränderungen herbeiführen — wird erst das ausformulierte Konzept die im Sinne Lübecks richtigen Investoren nach sich ziehen. Ein Investor bzw. ein Pool von Investoren wird feststehen, wenn das Konzept abschließend mit privaten Geschäftsbanken erörtert wurde, die sowohl an einer Finanzierung der Investitionen und des Kaufpreises für die Liegenschaften interessiert sind, als auch an der Vermittlung der Eigenkapitalgeber aus dem Kreise ihrer Kunden. Auch diesbezüglich wurden bereits Gespräche geführt.



Um für unser Vorhaben weiter zu werben und öffentlich mit möglichst vielen Menschen im Gespräch zu sein, werden wir im Rahmen des Landtagswahlkampfs auch einen Stand in der Breiten Straße aufbauen wollen, dort unser Konzept an interessierte Bürger aushändigen und weitere Unterschriften sammeln. Wer uns am Stand dabei unterstützen möchte, möge sich telefonisch oder per Email an Jörg Sellerbeck wenden. (Tel. 20 94 40 00 oder joerg.sellerbeck@gmx.de).

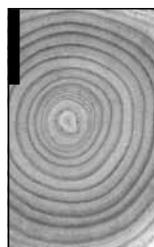
Weitere Informationen, die aktuellen Presseartikel und viele Bilder von der Nördlichen Wallhalbinsel werden auf der in Kürze neu gestalteten Internetseite der BIRL unter www.die-birl.de und auf der Seite der Gruppe Lübeck13 unter www.luebeck13.de zu finden sein.

Wer all diese Aktivitäten durch eine freie oder zweckgebundene Spende unterstützen möchte, kann dies auf das Konto der BIRL unter dem Stichwort „Initiative Hafenschuppen“ leisten. An dieser Stelle danken wir den vielen im Hintergrund sehr aktiven Mitgliedern sowie den darüber hinaus unserem Anliegen zugeneigten Lübeckern und Lübeck-Freunden herzlich für die bisherige tatkräftige wie finanzielle Unterstützung.

Bislang haben uns über 170 Unterschriftenlisten mit zusammen fast 2.200 Unterschriften erreicht. Es dürfen gern noch viele, viele mehr werden.

Jörg Sellerbeck jr.

Bürgernachrichten
Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V., Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (M. F., verantwortlich), Karin Rincke, Jörg Sellerbeck jr.
Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742
www.die-birl.de, e-mail: info@die-birl.de
Redaktionsschluss für Nr. 109: 26. Januar 2012.
Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.
Bankverbindung: Santander Consumer Bank AG,
BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942

Fortsetzung von Seite 1: Projekt Kailine

1. Lübecks dicht besiedelte und eng bebaute Altstadtinsel besitzt kaum Entwicklungsmöglichkeiten und Ausweichflächen für Funktionen, die innerhalb einer dichten Wohnbebauung nicht erfüllt werden können. Ihr muss die Möglichkeit eingeräumt werden, ihren Bedarf an ihr unmittelbares Umland anzumelden. Dies ist vor Jahrzehnten mit einer geeigneten Rahmenplanung begonnen worden, mit deren Hilfe z.B. Flächen für das Senator Hotel und die Musik- und Kongresshalle wie auch Grün- und Parkflächen und Parkplätze für Pendler und Reisebusse geschaffen wurden. Diese Rahmenplanung hat wirksam das Ziel unterstützt, die mit der vorangegangenen Suburbanisierung verbundene Diffusion der kompakten Stadt in ihr umliegendes Land umzukehren. Dass diese Rahmenplanung fortgeschrieben werden und sich auch auf die Nördliche Wallhalbinsel erstrecken muss, kann die Stadtplanung nicht ignorieren. Heute ist mehr als deutlich: Die Altstadt bietet mit der Rückholung von Bevölkerungsteilen, besonders auch gehobenen Bevölkerungsschichten, aus den suburbanen Bereichen in den Stadtkern heute immer weniger bis überhaupt keinen Raum z.B. für

- große Kulturveranstaltungen, Märkte und Messen,
- Übungsräume und Auftrittsmöglichkeiten der Lübecker Bands,
- Werkstätten des Handwerks, die mit Lärmentwicklungen verbunden sind,
- Ateliers und Werkstätten von freischaffenden Künstlern und Kunsthandwerkern und
- ebenso wenig Ausweichlagerflächen des Altstadtgewerbes.

In Zeiten, in denen die mit Freizeit- und Jugendeinrichtungen wie mit Kleinwerkstätten des verarbeitenden Handwerks verbundene Lärmentwicklung immer geringere Duldung erfahren, muss dieses altstadtnahe Quartier solchen Nutzungsformen vorbehalten bleiben.

2. Auch das an die Wallhalbinsel angrenzende Industriegebiet auf der Roddenkoppel sichert viele Arbeitsplätze in einem vom strukturellen Wandel einst gebeutelten Metier. Die vorhandene Infrastruktur aus Hafenbahngleisen und hochseeschiffauglichen Kaikanten ist für künftige Industrieansiedlungen und damit verbundenen Arbeitsplätzen ein wichtiges Kapital, welches mit der aktuell beschlossenen Satzung aufgegeben wird. Statt Luxuswohnungen müsste eher die Ansiedlung neuer, noch junger Industriezweige wie für die geplante Produktion von Offshore-Windkraftanlagen weiter gefördert werden. Zumindest aber sollten diese nicht durch Auflagen beschränkt werden, die mit einer nahen Wohnbebauung besonders im Luxus-Segment zwangsläufig einhergehen.

Eine Neubebauung der westlichen Kaikante mit fünfgeschossigen Wohnhäusern würde zu Schallreflexionen und sich überlagernden Schallwellen führen, wodurch die bisher gemessenen Ausgangswerte von knapp unter 65 Dezibel wesentlich übertroffen werden. Messungen im Vorwege von Konzertveranstaltungen an der Obertrave haben z. B. ergeben, dass durch sich addierende Amplituden der an den neuen Villenbauten an der Wallstraße reflektierten und zurücklaufenden Schallwellen die Einhaltung vorgeschriebener Grenzwerte nicht kontrollierbar ist. So hat man bei einem an der Obertrave ausgehenden zulässigen Schalldruckpegel von 65 Dezibel einen bei den Neubauvillen ankommenden Wert von 85 Dezibel gemessen – für die Wohnnutzung unzulässig.

3. Bürgerbeteiligung oder zumindest die Einbindung unmittelbar wie mittelbar betroffener Gruppen in große Entwicklungsvorhaben kann heute nicht mehr auf die öffentliche Auslegung von für den Laien kaum zu verstehenden Bebauungsplanentwürfen beschränkt werden. Politikverdrossenheit und niedrige Wahlbeteiligungen sind das Ergebnis selbstherrlicher Regenschaften zweifelsfrei demokratisch gewählter Volksvertreter und öffentlicher Verwaltungsspitzen. Lübeck hat hier bereits besser agiert: Für eine reversible und im Vergleich wesentlich weniger bedeutende Ge-



staltungsmaßnahme wie die Neugestaltung der Achse Schragen/ Klingenberg wurde mit Bedacht eine umfangreiche Teilhabe von Bürgern und betroffenen Anrainern sichergestellt. Für ein das ganze Stadtbild prägendes Neubauvorhaben wie auf der Nördlichen Wallhalbinsel wurde dagegen über die Wünsche von Lübeckern wie Lübeck-Besuchern und der derzeitigen Nutzer der Hafenspeichergebäude hinweg geplant – seit 20 Jahren immer wieder auf gleiche Weise.

Anders, als immer wieder kolportiert wird, sind Lübecks Hafenspeicher alles andere als eine „Brache“. Sie sind vielmehr vollständig in Nutzung, soweit Teilflächen wegen des angestrebten Abbruchs nicht bereits aktiv geräumt wurden. Allein die Bereitschaft der Stadt, den derzeitigen Nutzern Mietverträge mit mehr als nur einmonatiger Kündigungsfrist einzuräumen, würde diesen Menschen und Institutionen Planungssicherheit verschaffen und eigene Investitionen in den städtischen Bestand auslösen. Seit Jahrzehnten hat die Stadt auf signifikant höhere Pacht- und Mieteinnahmen aus bedarfsgerechten Verträgen verzichtet, da sie ihre Gestaltungshoheit im Rahmen eines Totalumbaus nicht verlieren wollte. Die Kulissenwerkstatt und das dazugehörige Lager des Lübecker Theaters musste ausziehen, da man es ihm selbst überließ, ein undichtes Dach auszubessern, wofür im Haushalt des Theaters aber kein Posten vorgesehen war. Eine 20 Jahre währende Misswirtschaft hat der Stadt damit erhebliche Einnahmen vorenthalten und in anderen Bereichen für zusätzliche Kosten gesorgt. Jahrzehnte lang unterlassene Instandhaltung darf am Ende nicht als Argument für einen Abbruch herhalten. Einem privaten Eigentümer drohen in solchen Fällen Zwangsvornahmen, Ersatzvornahmen und schlimmstenfalls die Enteignung.

4. Die Nördliche Wallhalbinsel ist mit ihren historischen Kaispeichern und den noch verbliebenen Kranfahrten das bundesweit letzte erhaltene Zeugnis frühindustrieller Hafenarchitektur. Lübecks Geschichte als bedeutende Hafenstadt des Ostseeraums wird durch dieses einmalige Bau-

semble erlebbar gehalten. Der derzeit verfolgte Abriss von Gebäuden und Kranen zugunsten einer austauschbaren Wohn- und Geschäftsarchitektur wäre ein großer Verlust für Lübecks Identität. Lübecks reiches kulturelles Erbe beruht schließlich nicht allein auf der Epoche des Mittelalters. Vielmehr reicht es über die Zeit der Industrialisierung hinaus.

Sowohl in der Begründung des neuen Bebauungsplans als auch in den Äußerungen von Politik und Verwaltung wird heute ignoriert, dass die Denkmalpflege in den Jahren 1989/ 90 die Hafenschuppen auf der Stadtseite und auf der nördlichen Wallhalbinsel inklusive Kranfahrten und Drehbrücke denkmalpflegerisch untersucht und erfasst hat. Als Ergebnis wurde festgehalten, dass das gesamte Ensemble der Schuppen auf der Stadtseite und der nördlichen Wallhalbinsel mitsamt der Drehbrücke mit zugehöriger Kraftzentrale, Krananlagen und verkehrstechnischer Erschließung und dem an Palmarum 1942 in Teilen schwer beschädigten Kaufmannsspeicher ein industrie- und hafentechnisches Denkmal darstellt, das geschützt werden müsse. Konkret wurden damals die Drehbrücke und auch die Hubbrücke inklusive Nebenanlagen, die Hafenschuppen 6, 9 und die Halland-Schuppen Nr. 10 und 11 und der Bockdrehkran an der Nordspitze der Wallhalbinsel inklusive des Rohrtunnels in der stadtseitigen Kaimauer als Denkmale ausgewiesen. Die Hafenschuppen A bis D und F, der Kaufmannsspeicher und der später abgerissene Schuppen E wurden damals mit der Begründung von der Unterschutzstellung ausgenommen, die Lübecker Hafengesellschaft (LHG) nutze die Schuppen weiterhin in der überkommenen Form; ein Abriss beziehungsweise ein Umbau sei nicht geplant, eine Unterschutzstellung könne später zu einem gegebenen Zeitpunkt erfolgen. Konkret wurden dann nur der Kaufmannsspeicher mit seinem letzten von ehemals vier Halbportalkranen sowie die Kaimauern als Denkmal ausgewiesen.

Dass als Konzession an die Denkmalpflege vor 20 Jahren als Hochbauten lediglich der Kaufmannsspeicher, zwei von ehemals 19 Kranen und das



Drehbrückenhaus geschützt wurden, heißt nicht, dass eine erneute fachliche Beurteilung aus heutiger Sicht zu dem allgemein dargestellten Ergebnis kommen würde, alles außer den bereits erkannten Denkmälern wäre nicht schützenswert. Das Gegenteil dürfte der Fall sein; vielmehr müsste erklärt werden, warum die übrigen Bestandteile des Ensembles aus heutiger Sicht nicht schützenswert wären. Dass diese Bauten denkmalfähig sind, wurde schließlich bereits 1989/ 90 festgestellt. Ob sie denkmalwürdig sind, wäre dann an einem öffentlichen Interesse festzumachen, welches höher zu bewerten ist als die wirtschaftlichen Interessen derjenigen, die dem Abbruch das Wort reden.

In der Tat gibt es ein solches und sogar erhebliches öffentliches Interesse an dem Erhalt. So muss dieses auch im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um eine Neuentwicklung der Nördlichen Wallhalbinsel adressiert werden. Zu beachten ist auch, dass Bauwerke, die bis heute nicht als Denkmal erkannt wurden, dennoch nach dem Gesetz längst Denkmäler sein können. Die Frage, ob ein Bauwerk ein Denkmal ist, richtet sich nicht nach dessen amtlicher Eintragung in ein Denkmalsbuch, sondern nach den Kriterien der Denkmalfähigkeit und der Denkmalwürdigkeit.

Auch die bisherige Praxis, einzelne Bauwerke isoliert auf ihre Denkmalfähigkeit hin zu prüfen, muss angesichts des bereits existierenden Denkmalbestands auf der Wallhalbinsel wie auch auf der gegenüberliegenden Uferseite heute einen breiteren Fokus erhalten (dort liegen an der Untertrave die Schuppen 6 und 9 und an der Hafenstraße die Schuppen 10 und 11). Denn die in einem Umfeld bereits erkannten Denkmäler erzeugen eine Sogwirkung auf die übrigen Baulichkeiten. Sie stärken das Kriterium einer historischen Ensemblewirkung, die auch im Gegenüber zur Lübecker Altstadtinsel fachlich zu würdigen ist. Der Denkmalpflege sind daher Zeit und Mittel einzuräumen, eine erneute Prüfung aus fachlicher Sicht ohne eine vorangegangene, politische Festlegung vornehmen zu können. Erst eine eingehende fachliche Auseinandersetzung mit den

Gründen, die für oder gegen die Erkennung einzelner Baulichkeiten als zu schützendes Denkmal sprechen oder die Beibehaltung oder Verwerfung prägender Bestandteile der städtebaulichen Situation rechtfertigen, kann die Grundlage für die Entwicklung eines von der bestehenden Situation abweichenden Bebauungsplans sein. Aus diesen Gründen ist es ratsam, die Umsetzung der beschlossenen Satzung durch ein Moratorium zu hemmen und der Politik und der Verwaltung damit die Möglichkeit zu geben, das aktuell verfolgte Projekt von Grund auf neu zu überdenken. Um vorschnellen Abrissen vorzubeugen, die sich bereits aufgrund einer Interessenbekundung beim Schuppen E einst zeigten – hier haben nicht wenige Kleingewerbetreibende, Handwerker und Künstler ihre Existenzgrundlage verloren – sollte ein Moratorium verhindern, dass mit einem voreiligen Abriss weiterer Gebäude bereits Fakten geschaffen werden.

Die Tatsache, dass Lübeck bereits mehrere Anläufe für eine Überplanung und Vermarktung der Nördlichen Wallhalbinsel unternommen hat und dabei teils erhebliche Kosten entstanden sind, rechtfertigt nicht, das aktuell verfolgte Projekt nicht doch auch anderen Alternativen vergleichend gegenüber zu stellen. Zudem ist zu beachten, dass bisher entstandene Kosten für die Bewertung alternativer Entwicklungsmöglichkeiten nicht entscheidungsrelevant sind (sog. sunk costs). Allein zählt der Nutzen, den die jeweils betrachtete Alternative in Zukunft erbringt. Wer an einer Kasse schon 20 min. in der Schlange steht, geht schließlich auch an eine neu geöffnete Kasse, denn allein die noch anfallende, nicht die bereits zurückliegende Wartezeit ist entscheidungsrelevant für diesen Wechsel.

Zum Nutzen für Lübeck zählen ferner nicht die schnellen Verkaufserlöse oder Miet- und Pächterträge von heute, sondern auch die Entwicklungsmöglichkeiten der Zukunft. Diese können bei einer Privatisierung von Grund und Boden in das Eigentum von 450 Wohnungskäufern auf Dauer zerstört werden oder aber erhalten bleiben, wenn die Wallhalbinsel weitgehend als Ganzes in städtischer Hand oder in der eines einzelnen Projektentwicklers verbleibt, der hinsichtlich baulicher Maßnahmen und zukünftigen Nutzungsformen klare Vorgaben erfüllen muss.

Auch Handlungsspielräume der Zukunft haben einen Wert, der mitunter erheblich ausfallen kann. Auch an den Börsen dieser Welt wird zu über 90 % die Zukunft gehandelt – einerseits die Erwartungen an die Zukunft, andererseits die Optionen auf die Zukunft. Die Handlungsspielräume im Bereich der Nördlichen Wallhalbinsel heute für einen im Verhältnis zum eingegangenen Risiko des derzeitigen Entwicklungsvorhabens sehr gering ausfallenden Überschuss aufzugeben, wird es nachfolgenden Generationen umso schwerer machen, auf diese sich stets weiter ändernden bzw. sich verschärfenden Bedürfnisse der Lübecker Altstadtinsel eingehen zu können.

Aus heutiger Sicht ist die Weiterentwicklung der Nutzung der Nördlichen Wallhalbinsel als attraktive Fläche zum Arbeiten, kurzfristigen Wohnen (Studenten-WGs und Motels/Hotels) und zum kreativen Erleben bei Erhalt des historischen Hafenbezugs eine bessere Alternative als das aktuell verfolgte Projekt. Sie würde für Lübeck und ganz Norddeutschland ein Alleinstellungsmerkmal darstellen. Die behutsame Instandsetzung der historischen Bauwerke, kleinere Rück- und reversible Umbauten und nur vereinzelte Neubauten unter Einbeziehung der Ideen und Vorstellungen der Lübecker Bevölkerung könnten ohne wirtschaftliches Risiko für die Stadt realisiert werden.

Jörg Sellerbeck Jr.

Fotos: Dr. J. Sellerbeck: Seite 3, Thomas Radbruch: Seite 4

BUCHwald
DRUCK

Hüxstraße 78 - Schwarze Kunst
Kaninchenborn 25 - Druckerei



Akzidenzen, Beilagen, Broschüren, Editionen, Exlibris, Heißfolienprägungen, Illuminierungen, Kondulenzen, Leporellos, Papierprägungen, Publikationen, Periodika, Relieffdruck, Tendenzen, Urkunden, Werkdrucke, Xerografien.

Telefon 0451-7 34 59 · Fax 0451-70 53 08 · Mobil 0170-4 75 14 54
info@buchwalddruck.de · www.buchwalddruck.de

Volker Zahn (Bausenator a. D.) bei der BIRL Stadtentwicklung und Welterbe 20 Jahre danach

Am 30. November 2011 hielt unser ehemaliger Bausenator in gewohnt fulminanter Manier einen Bildervortrag bei unserer öffentlichen Veranstaltung auf der Diele Fleischhauerstraße 79 zum Thema „... 20 Jahre danach“. Er begann mit der Gründung der BIRL im Sommer 1975 und der Diskussion zur Entwicklung der Kernfunktionen in oder um die Altstadtinsel – dem sog. S 4-Bericht unter dem damaligen Bausenator Hans-Dieter Schmidt. Die BIRL setzte sich vehement für die Gleichrangigkeit der Entwicklungsziele Erhaltung des Denkmals, Wohnen und zentrale Funktionen ein. In der Politik hatte damals der „Kommerz“ noch absoluten Vorrang. Es bedurfte einer breiten Fachöffentlichkeit, um die Gleichrangigkeit des Denkmals und des Wohnens und die Entwicklung der Kernfunktionen in Richtung Westen – zum Bahnhof – durchzusetzen. Das war vor über 30 Jahren.

10 Jahre später wurde die Altstadt Weltkulturerbe. Die damit verbundene Chance wurde zunächst von der Wirtschaft nicht verstanden – im Gegenteil versuchte die IHK den vermeintlichen Klotz am Bein wieder loszuwerden. Mit der Wende 1989 vergrößerte sich der regionale Einzugsbereich für den Einzelhandel auf ca. 480.000 Einwohner und führte zunächst zu einer Expansion von Verbrauchermärkten auf der „grünen Wiese“. Der Einzelhandel in der Altstadt schwächelte. Die Ansiedlung eines Einkaufszentrums in der Nähe des Holstentors wurde zunächst als Stärkung des Standorts Altstadt erwogen. Die BIRL und das ArchitekturForum veranstalteten einen Workshop im leer stehenden Haerder-Kaufhaus, um das Flächenpotential innerhalb der Altstadtinsel in Höfen und Brachen als innerstädtische Standorte für den Einzelhandel in den Fokus zu nehmen. Volker Zahn zeigte in einer Grafik weitere Standorte mit hohem Entwicklungspotential am Altstadtrand, wie Nördliche Wallhalbinsel, Falkenstraße / Klughafen und ZOB / Hansehof / Opelgelände am Bahnhof. Für die Nördliche Wallhalbinsel wurde 1994 ein Wettbewerb ausgelobt, dessen Schwerpunkt – neben der Erhaltung der denkmalgeschützten Mediadocks – hochwertigen Wohnungsbau in Anlehnung an die Lagerhausbebauung vorschlug. Es fand sich jedoch kein Investor.

Um 2000 richtete sich das Augenmerk der Stadt auf die jenseits der Nördlichen Wallhalbinsel liegende Roddenkoppel. Die extensive industrielle Nutzung schien in Agonie zu liegen, seit O & K aufgegeben hatte. Stadtplanung, ArchitekturForum und BIRL veranstalten mit der Fachhochschule einen Ideenworkshop. Spätestens seit Inbetriebnahme der Nordtangente war die Standortqualität der Roddenkoppel gegenüber dem Welterbe Altstadt offensichtlich. Von hier aus gesehen, so Volker Zahn, liegt die Nördliche Wallhalbinsel wie eine verbindende Trittstufe im Wasser zwischen der Altstadtinsel und dem Travehang mit seiner riesigen Entwicklungsfläche. Der Autobahnanschluss und die Bahnhofsnähe sorgen für eine exzellente Verkehrsanbindung. Die Lagegunst dieser historischen Industriebranche erfordert eine dem Bodenwert angemessene Umstrukturierung.

Volker Zahn deutete hier nur an, wie sich die Stadtentwicklung in einem ständigen dynamischen Prozess befindet und sich die Standortqualitäten innerhalb relativ kurzer Zeiträume verändern. So gelten Wettbewerbsergebnisse nicht für viele Jahre, Nutzungskonzepte sind von der Gesamtentwicklung abhängig und Stadt ist ein lebendiger Organismus, der nach innen und außen wachsen und sich wandeln muss.

Für die Nördliche Wallhalbinsel bedeutet das meines Erachtens:

- Die Bestandssituation der Hafenschuppen ist neu zu bewerten, die denkmalrechtliche Bewertung ist zu aktualisieren;
- Das Nutzungskonzept ist zu überdenken und die Roddenkoppel einzubeziehen.

Denn nicht nur die Erschließung ist hervorragend, auch der Blick auf die Altstadt ist vom gegenüber liegenden Hang der Roddenkoppel aus über die Nördliche Wallhalbinsel hinweg großartig. Hier wäre der eigentlich richtige Standort für hochwertiges Wohnen (und Arbeiten)! Man stelle sich die Hafenschuppen als Szeneviertel erhalten und quicklebendig in vielfältigster Weise genutzt vor, von der Markthalle, Studentenkneipen, Ateliers bis zur Disko. Auch die Besucher des neuen Hansemuseums würden das zu schätzen wissen. Nicht umsonst führte man die Ministerpräsidenten im Herbst in den Schuppen 9! Das sind die eigentlichen Attraktionen, die den Reiz der Stadt ausmachen!

Zurück zum Vortrag: Eine Prognose der Einwohnerentwicklung für die Stadt Lübeck bis 2025 geht von einem Verlust von knapp 9.000 Einwohner aus. Das Überraschende: die Altstadt bleibt praktisch stabil, während die Verluste sich auf die Vorstädte beziehen. Daran zeigt sich, wie gut die Städtebaufördermittel dort angelegt sind! Zum Abschluss fasste Volker Zahn zusammen:

1. Leitbild

Orientierung von Nutzungs-, Städtebau- und Bebauungsstrukturen an den Leitbildern und Zielen zur Erhaltung und Entwicklung des StadtDenkmals.

2. Planung, Beteiligung, Vergabe

- Prozessbegleitende Einrichtung eines Gremiums zur Sicherstellung
- einer angemessenen Nutzungs-, Planungs-, Architekturqualität vor Grundstücksvergaben,
 - eines transparenten Vergabeverfahrens von Einzel(!)grundstücken,
 - einer angemessenen Beteiligung / Information von Öffentlichkeit und ICOMOS während des gesamten Planungs- und Realisierungsprozesses.

3. Schlüsselprojekte

- Bebauung von Schlüsselgrundstücken in städtischer Regie, z. B.
- durch städtische Gesellschaften oder
 - durch Konsortien ehemals gemeinnütziger Wohnungsunternehmen.

Ein Plädoyer für mehr Planungskultur, von dem wir uns wünschen, dass es auch in der Politik gehört und verstanden wird!

Konstanze Guhr

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Hüxstraße 121 · 23552 Lübeck

Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178-6531954 • Tel.: 038828-238297
info@baum-garten.com • www.baum-garten.com

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Neue alte Synagoge?

G'tt bewahre!

Mit der Rückkehr eines funktionierenden jüdischen Gemeindelebens nach Lübeck sind im Rahmen der baulichen Untersuchung und Erforschung der Lübecker Synagoge Stimmen laut geworden, die den Rückbau von Zerstörungen und Veränderungen aus der Zeit des Nationalsozialismus, besonders die Rekonstruktion der Kuppel und der mit ihr eine stilistische Einheit bildende Fassade fordern. Aktuell befinden sich Betroffene noch in der Abwägung von Für und Wider eines solchen Ansinnens. Sollten entsprechende Vorarbeiten jedoch tatsächlich Realität werden, bahnt sich unter zeitgeschichtlichen Gesichtspunkten in Lübeck eine selbst verursachte Katastrophe an: Der Rückbau der Synagoge in ihre weitestgehend dem Original entsprechende Gestaltung. Das wäre eine Geschichtsklitterung im Zuckerbäckerstil und die Kaschierung eines in Deutschland einzigartigen Baudenkmals – G'tt bewahre!

Nach der Pogromnacht 9./10. November 1938 und dem darauf folgenden Abbruch der Vorderfront der Synagoge geriet die „Nordische Hauptstadt“ Lübeck in Bedrängnis. Im Rahmen der Nordischen Woche im Frühjahr 1939 und damit in Erwartung ausländischer Teilnehmer sollte im Frühjahr 1939 im benachbarten St.-Annen-Museum eine Veranstaltung stattfinden. In Bezug dazu leitete Baudirektor Hans Pieper dem „Herrn Bürgermeister Dr. Böhmcker“ einen Hinweis von „Herr Senator Schröder“, seinerzeit Lübecker Polizeipräsident (und SS-Brigadeführer), zu: „Bei dieser Gelegenheit müssen Bauarbeiten an der ehem. Synagoge in Gang sein, damit die heute bestehenden Zerstörungen nicht auffallen“. Hervorzuheben ist, dass Schröder in diesem Zusammenhang selbst von Zerstörung spricht. Die von Oberbaurat Dr.-Ing. Otto Hespeler daraufhin – allerdings erst am 7. Oktober 1939 erteilte – Bauerlaubnis „für die Herstellung einer neuen Vorderfront des (inzwischen so genannten, as) „Ritterhofs“ erfolgte mit dem ausdrücklichen Hinweis: „Die Bauerlaubnis kann nur erfolgen, weil mit dem Abbruch der Vorderwand bereits vor Kriegsausbruch (1. September 1939, as) begonnen wurde und die Wand wieder geschlossen werden muss“ – was ja dann auch geschah.

Dass die Synagoge „nur“ im Innern geschändet und „nur“ die Einrichtung zerstört wurde, war maßgeblich dem Umstand zu verdanken, dass nach zwangsweisen Verkaufsverhandlungen mit der jüdischen Gemeinde die Stadt bereits so gut wie im Besitz des Gebäudes gewesen ist. Das ist dem Einsatzleiter des ausführenden SA-Zerstörungstrupps, dem Lübecker Rechtsanwalt und SA-Standartenführer Dr. Georg Währer, mit Sicherheit bekannt gewesen. Demgegenüber hält sich in Lübeck hartnäckig die Mär, das benachbarte St. Annen-Museum wäre bei einer Brandschatzung in Gefahr geraten und um es nicht in Mitleidenschaft zu ziehen, hätten rücksichtsvolle Braunhemden davon abgesehen. Und überhaupt sei es in Bezug auf NS-Politik und -Übergriffe in Lübeck generell zurückhaltend zugegangen.

Somit dürfte die Lübecker Synagoge das deutschlandweit einzige Gebäude seiner Art sein, das von den Nazis zerstört und – allerdings anders als zuvor, maßgeblich aus außenpolitischen Gründen – von ihnen auch wiederhergestellt wurde. Damit ist es zu einem Zeitzeugnis ganz besonderer Spezies, ein Unikat seiner Art, geworden und muss deshalb weiterhin unumstößlichen Bestandsschutz erhalten. „Weiterhin“ deshalb, weil bereits mit Verfügung vom 30. Januar 1991, auf den Tag genau 58 Jahre nach der Mächterschleichung der Nationalsozialisten, der Denkmalschutz verfügt wurde: Wegen des geschichtlichen Wertes als religionsgeschichtliches Zeugnis und seiner stadtgeschichtlichen Bedeutung in Bezug auf



Die Lübecker Synagoge nach der Reichspogromnacht 1938 — deutlich zu erkennen: die eingeworfenen Fensterscheiben, eine Schändung vergleichbar geringen Ausmaßes. Später wird die gesamte vordere Fassade nebst Kuppel eingerissen und durch die bis heute fast unveränderte backsteinsichtige Tempelfassade des „Ritterhofs“ ersetzt (Bild unten)



die besonderen politischen Ereignisse des Jahres 1938 (Reichskristallnacht), heißt es dazu klar und deutlich in der entsprechenden Verfügung des Amtes für Denkmalpflege.

Lübeck gehört hinsichtlich der Aufarbeitung seiner jüngsten jüdischen Historie zu den Schlusslichtern in Deutschland. Reichlich lange wurden die diesbezüglichen Dokumente unter Verschluss gehalten. Dass die Judaica der Hansestadt dennoch aufgearbeitet wurde, ist ausdrücklich nicht-städtischem Engagement zu verdanken.

Warum überhaupt die Diskussion zu diesem Thema – mehr als sieben Jahrzehnte danach? Aus der jüdischen Gemeinde ist u. a. zu hören, es falle schwer, ein sakrales Gebäude zu betreten und zu nutzen, das einst von Nationalsozialisten entweiht worden ist. Das hatte die wenigen Lübecker und Hamburger Juden, welche die Synagoge in ihrem jetzigen Zustand in Anspruch nahmen – also vor dem Wiederaufleben hiesigen Gemeindelebens Anfang der 1990er Jahre mit nahezu ausschließlich Juden osteuropäischer Herkunft weitgehend fortgeschrittenen Alters ohne lübsche Herkunft – überhaupt nicht gestört.

Im Gegenteil: Sie hatten es als Genugtuung empfunden, dass den Nazis wenigstens in dieser Hinsicht der Triumph der totalen Zerstörung versagt geblieben war. Von symbolhaft-großer Bedeutung für sie ist darüber hinaus die Tatsache gewesen, dass das – eindrucksvoll-farbenprächtige – Oberlicht erhalten geblieben war und ist: Die Personen, die seinerzeit den „Ritterhof“ mit dem Hakenkreuz an der Außenmauer aufsuchten, mussten sich im Innern zwangsläufig unter drei auf sie aus unerreichbarer Höhe herabstrahlenden Davidsternen aufhalten. Weiteres Beispiel: Die einst von Rabbiner Joseph Carlebach, ein Spross der legendären Lübecker Rabbinerdynastie Carlebach, geleitete Talmud-Thora-Schule in Hamburg, während der NS-Zeit ebenfalls nationalsozialistisch zweckentfremdet, beherbergt wieder eine Schule und einen Kindergarten der jüdischen Gemeinde.

Wenn es überhaupt angebracht gewesen wäre, die Lübecker Synagoge in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen, hätte das in absehbarer Zeit nach 1945 geschehen müssen. Jetzt wäre das eine höchst auffällige Bestätigung reichlichst verspäteter Wiedergutmachung.

Was ist zu tun?

– Unter Beibehaltung des gegenwärtigen Aussehens werden die für einen Rückbau vorgesehenen beachtlichen Mittel für eine effektive Beseitigung des erheblichen Sanierungsstaus der jetzigen Synagoge und des Gemeindehauses einschließlich Wiedereinbaus einer Mikwe (rituelles Tauchbad) herangezogen, oder:

– Die jüdische Gemeinde veräußert die Liegenschaft und errichtet mit den Mitteln aus dem Verkaufserlös und den der eingesparten Rückbaukosten ein neues, ihrer Größe und ihren Bedürfnissen entsprechendes Gemeindezentrum in Stadtnähe. Äußerst gelungene Beispiele gibt es anderenorts inzwischen in beachtlicher Zahl. Das wäre auch ein Zeichen des seit kurzem wiedererstandenen jüdischen Lebens, des Neubeginns also, in der Hansestadt.

Doch eine seit 30 Jahren angemahnte Information müsste endlich und dringend in die Tat umgesetzt werden: Ein Großfoto der Ursprungssynagoge oder ein Modell auf dem Rasen zur St.-Annen-Straße hin mit kurzen textlichen Erklärungen über die beachtliche Geschichte des Gebäudes. Im Carlebach-Park im Hochschulstadteil gibt es ein gelungenes Muster dafür.

Albrecht Schreiber

Gründerviertel I Experten und Perspektiven

Es ist Bewegung ins städtebauliche Vorhaben „Gründerviertel“ gekommen. Seit dem 12. Dezember 2011 besteht ein „Expertengremium“, das vom Baudezernat einberufen wurde. Seine Aufgabe: In drei Sitzungen die „essentials“ festzulegen, die am 24. Februar 2012 in der Handwerkskammer der Öffentlichkeit vorgestellt und mit ihr diskutiert werden sollen. Am Anfang stand ein Fragen-Katalog, den der Bereich Stadtplanung vorformuliert hatte:

- Wie soll sich das Gründungsviertel in die Altstadt einfügen?
- Für wen wird das Gründungsviertel neu aufgebaut?
- Das Gründungsviertel – ein energieeffizientes Stadtquartier?
- Ist die historische Parzelle der Maßstab für die Neubebauung?
- Wie hoch, wie dicht soll das Gründungsviertel bebaut werden?
- Welchen gestalterischen Ansprüchen muss die neue Neubebauung gerecht werden?
- Wo bleibt der ruhende Verkehr?
- Wie kommen wir zur Realisierung?
- Welche Themen müssen noch behandelt werden?
- Wer macht mit?

Wenn man will, kann man in diesen Fragen bereits eine Tendenz entdecken, in der sich bereits städtebauliche Vorentscheidungen widerspiegeln: Einerseits hat man sich wohl von der Vorstellung verabschiedet, das neue Viertel von irgendeinem meistbietenden Wohnungsbauträger mit heute überall üblichem Geschoss-Wohnungsbau hinstellen zu lassen (da war die städtische TRAVE mal im Gespräch, zumindest wäre die Stadt so am schnellsten zum Grundstücksverkauf und damit zu ihrem Geld gekommen). Stattdessen werden nun Einzelhäuser in Annäherung an die alte Parzellierung favorisiert. Zum anderen denkt man daran, die städtebauliche Qualität des 1942 zerstörten „Kaufmannsviertels“ nicht nur grundrisslich, sondern auch formal anklängen zu lassen. Im Gespräch war z. B. die Festlegung auf Giebelständigkeit, womit auch das Satteldach wieder da wäre. Tatsächlich ist ja das Satteldach nach jahrzehntelanger Verteufelung wieder Thema auch „fortschrittlicher“ Architektur-Fachzeitschriften.

Entscheidend wird die Antwort auf die Frage sein, welche Rolle das neue Quartier im Stadtganzen haben soll und welche Nutzungen daraufhin anzustreben sind. Wenn es z.B. ein „innenstädtisches Wohnquartier“ werden soll: Wer soll hier wohnen? Eine „billige“ Wohnlage ist am Rande der Lübecker Geschäftszone nicht denkbar – wie aber soll „gehobener“ Standard aussehen? Zweifellos hat das Gründerviertel den „gehobenen“ Zuspruch verdient. Das bedeutet auch, dass man hier nicht nur auf die außergewöhnliche Lage setzen sollte, sondern nach weiteren, die Attraktivität fördernden Alleinstellungsmerkmalen suchen muss.

Erwartungsgemäß nahm das Thema „Auto und Parken“ einen breiten Raum in der Diskussion ein. Erörtert wurden u. a. die Varianten „Wohnen ohne Auto“ (als Alleinstellungsmerkmal), Bau von Quartierstiefgaragen statt Parken in der Straße, Verbringung des „Ruhenden Verkehrs“ in das neue Parkhaus Wehdehof. Mehrheitlich war man der Meinung, dass in den Straßen nicht geparkt werden sollte. Ebenso problematisch sind technische Festlegungen. Wenn die alten Parzellen Maß sein sollen: Wie und wo gründet man die Neubauten, wenn man zumindest Teile der ausgegrabenen mittelalterlichen Kellermauern erhalten will? Kurz: Noch stehen wir ganz am Anfang. Die BIRL ist übrigens dabei.

M. F

Kailinie und Hafencity

Was Lübeck vom großen Nachbarn lernen könnte

Sprung über die Elbe versus Bettvorleger

Fast 20 Jahre ist es her, als die Lübecker Bürgerschaft am 24. Juni 1993 den Beschluss fasste, die Nördliche Wallhalbinsel der Hafennutzung zu entziehen und hier ein neues Stadtquartier mit Wohnungen, Dienstleistungs- und Gewerbeeinrichtungen zu schaffen. Aus Sicht der Bauverwaltung — wie wir von unserem früheren Bausenator Dr.-Ing. Zahn heute wissen — war dieser Schritt nur einer von vielen, die im Anschluss folgen sollten: Ähnlich der Hamburger HafenCity, die als Vorbereitung für den so genannten „Sprung über die Elbe“ auf die Elbinseln und weiter bis nach Wilhelmsburg dienen wird, wollte man das eigentliche Stadterweiterungsgebiet als eine Art „Lübecker Neustadt“ jenseits der Roddenkoppel entwickeln. Auch was in Hamburg mit der HafenCity auf einer Fläche von 155 Hektar beginnt, ist gerade mal eines von rund 30 Leuchtturmprojekten, mit denen die Verlagerung der Entwicklungsrichtung Hamburgs von den Rändern zurück in die Stadtmitte erreicht werden soll.



Das Luxusquartier am Kaiserkai in Hamburg im Ausschnitt von Norden aus gesehen. Noch ist der Blick nach Süden nicht bereichernd: Wasserflächen, die von ausgemusterten Kaiflächen aus Beton und Spundwänden eingefasst werden, sind kein Hingucker. Wohnungspreise rangieren derzeit dennoch zwischen 6.800 und 11.000 Euro je qm und sind eher Ausdruck einer Erwartungshaltung an die Zukunft: unter sich sein zu können und am Fuße des wohl teuersten Opernhauses Deutschlands zu residieren. (Foto: hafencitynews.de)

Das Ansinnen ist vom Grunde her ähnlich: Die zahlungskräftigen Bewohner des Hamburger Speckgürtels wie in Lübeck die Stadtflüchtlinge in Bad Schwartau, Stockelsdorf und Groß Grönau sollen auf das jeweilige Stadtgebiet zurück geholt werden. Während Hamburg aber nach wie vor viel weiter denkt, indem es den gesamten Flussraum der Elbe in den Fokus der Stadtplanung rückt, ist das einst vergleichbare Lübecker Ansinnen zu einem kurzfristig orientierten Tafelsilberverkauf verkommen. Der nun geplante Umgang mit der 7,2 Hektar kleinen Nördlichen Wallhalbinsel, die Entwicklung zu einem Luxuswohngebiet am Wasser, ist schließlich alles andere als die Vorbereitung eines „Sprungs über die Trave“. Die Vision für ein Stadtentwicklungsprojekt, welches nach Norden den Travelauf bis zur Teerhofinsel und nach Westen sämtliche Industrie- und Gewerbeareale bis hin zur Lohmühle umfasste, würde schließlich im Bereich der Wallhalbinsel Nutzungsformen vorsehen, welche die Altstadt und die „Neustadt“ verbinden, anstatt diese zu trennen. Mit dem heutigen Projekt KaiLine wird genau letzteres geschehen.

Während man in Hamburg das politisch erklärte Ziel der wachsenden Stadt dadurch vorbereitete, den Containerhafen nach Westen zu verlagern

und die ehemaligen Freihafengebiete für eine gemischte Nutzung zu öffnen, wurden in Lübeck vergleichbare Gelegenheiten vertan: Mehrfach war der Erwerb von Industrie- und Gewerbeflächen auf der Roddenkoppel durch die Stadt in greifbarer Nähe. Die Zugriffsmöglichkeiten bei Insolvenzen und Zwangsversteigerungen blieben ungenutzt. Anstatt die von der Stadtplanung einst erwünschte Verlagerung von Industriebetrieben weg von der Altstadt aktiv zu begleiten und später von der Umwidmung von Flächen als Stadt zu profitieren, trat man in Lübeck nur auf der Stelle. Während man in Hamburg bereits jahrelang aktiv ehemalige Brachflächen an der Öffentlichkeit vorbei sukzessive aufgekauft hatte und damit Spekulantentum und Trittbrettfahrer von vornherein ausbooten konnte, wurde in Lübeck auch ein gesetzlich verankertes städtisches Vorkaufsrecht nicht genutzt. Anstatt auf der Roddenkoppel schrittweise die Voraussetzungen auch für eine geänderte Flächennutzung auf der Wallhalbinsel zu schaffen, wird hier nun erneut Lärm entwickelndes und damit eine Wohnnutzung ringsherum störendes Gewerbe angesiedelt. Anstatt davon überrascht zu werden, dass auch die Bahn eines Tages die Abstell- und Rangiergleise aufgeben wird, sollte Lübeck schon jetzt sein Interesse anmelden. Auch der Großbrand in den Hallen der einstigen Viehquarantänestation zwischen ehemaligem Schlachthof und Wallhafen bietet Chancen für eine Neuentwicklung, die Lübeck aktiv anstoßen könnte.



Die nach Art und Größe vergleichbare Nördliche Wallhalbinsel von Südosten aus gesehen. Die von zwei Seiten für Dampfschiffe anfahrbare Landzunge mit innerer Erschließungsachse zwischen den Kaispeichern war Ende des 19. Jhs. der modernste Seehafen der Welt – als Ensemble auch ein technisches Denkmal. Vorne der Kaufmannsspeicher (Mediadocks) und Schuppen F mit den letzten Kranfahrten, einem Halbportalkran am Kaufmannsspeicher, zwei Portalkranen und dem Bockdrehkran im Norden; hinten Schuppen A, B, C, und D.

Es ließe sich viel tun, bevor der Tiger zum Sprung ansetzen sollte. Mit dem Projekt KaiLine werden ihm aber Fesseln angelegt: Zukünftige, viel wichtigere Entwicklungsmöglichkeiten Lübecks werden für immer blockiert, die Überlebensfähigkeit der Altstadtinsel als Wohn- und Geschäftsstandort vor dem Hintergrund sich immer weiter erhöhenden Anforderungen von Menschen und Betrieben wird erheblich geschwächt und das Potenzial der geschlossen erhaltenen frühindustriellen Hafenbauten wird für immer aufgegeben. Wer so zum Sprung ansetzt, wird nicht mehr erreichen als zur luxuriösen Abstellfläche für Filzpantoffeln zu werden.

Sozialdemographie im Latte-Macchiato-Ghetto

Was die HafenCity in Hamburg eigentlich nicht werden soll — ein Wohnprojekt ausschließlich für Gutverdiener und wohlhabende Ruhestandler — kann nun angesichts eines inzwischen hinreichend groß gewordenen Zahlenwerks für den ersten Bauabschnitt auch als Studienobjekt für Lübeck gelten. Zu beachten ist, dass die derzeit erreichte Ansiedlung von nicht störendem Gewerbe und die Errichtung von Luxuswohnungen in Wasserlage nur einen winzigen Teil des Hamburger Gesamtkonzepts

betreffen. Was in Hamburg also nicht allein gewollt, aber durch potente Pionier-Investoren vorerst entstanden ist, wird in Lübeck dagegen willentlich verfolgt: ein kinderloses Wohlstandsghetto, das mit Lübecks historischer Altstadtinsel ausschließlich durch die in den Hochglanzbrochüren der KWL gepriesenen „Blickbeziehungen“ verbunden sein wird.

Was nach dem Willen der regierenden Bürgerschaftsmehrheit aus Sozialdemokraten, Bündnisgrünen und Linken entgegen sonst kolportierter politischer Grundüberzeugungen mit der Privatisierung derzeit öffentlicher Flächen bewusst herbeigeführt werden soll, ist im Hamburger Quartier am Sandtorkai und Dalmannkai erlebbar. Nach der Fertigstellung dieses ersten Quartiers in 2009 liegen mit den Statistiken der Hamburger Stadtteilprofile inzwischen Zahlen vor, die für die Schaffung eines innenstadtnahen Luxuswohngebiets mit rund 1.000 Einwohnern beispielhaft sind. Vorausgeschickt sei aber, dass es sicherlich problematisch ist, absolute Zahlen aus Hamburg eins zu eins auf Lübeck zu übertragen. Viel bedeutender und durchaus repräsentativ sind aber relative Werte, welche auch das angestrebte Neubaugebiet KaiLine besonders in sozialdemographischer Hinsicht charakterisieren werden. Das sieht in Hamburg zum Ende des Jahres 2009 wie folgt aus:

- Die 930 neuen Einwohner der Hafencity belegten rund 84 qm Wohnfläche pro Person. Im Bezirk Hamburg Mitte waren dies dagegen mit 31 qm weniger als die Hälfte. In der Hafencity gab es eine durchschnittliche Wohnungsgröße von 106 qm, im Schnitt also nur 1,3 Bewohner je Wohnung. Im Bezirk Hamburg Mitte waren es dagegen 64 qm und über zwei Personen.
- In der Hafencity lebten Ende 2009 mit 8 % der Bewohner nur halb so viele Kinder und Jugendliche wie im Bezirk Mitte, etwa ein Viertel besaß einen Migrationshintergrund — im Bezirk Mitte dagegen über 40 %. In der Hafencity es gab nach dem SGB II (Hartz IV) nicht einen einzigen Arbeitslosen, während im Bezirk Mitte rund 4 % im Sinne dieses Gesetzes arbeitslos und bedürftig waren.
- Entsprechend dieser Unterschiede erscheint die Hafencity auch für Menschen attraktiv, die sich ungeachtet gültiger Rechtsnormen von dem Ort einen Mehrwert versprechen: Während 2009 in ganz Hamburg „nur“ rund 140 Straftaten je 1.000 Einwohner erfasst wurden, waren es in der Hafencity über 500. Dass bei den Bewohnern der

Hafencity vermehrt Steuerhinterziehungsdelikte anzutreffen waren, dürfte diesen erheblichen Unterschied nicht allein erklären können, denn in 80 % der Fälle waren es Diebstahlsdelikte.

- Zur Vermögens- und Einkunftsstärke, zum Bildungsniveau und zur beruflichen Orientierung der Bewohner in der Hafencity machen die Statistiken keine Angaben. Das Angebot an Eigentums- und Mietwohnungen im Umfeld des Kaiserkais spricht aber für sich: Aktuelle Offerenten weisen Flächen zwischen 120 und 200 qm zu Kaufpreisen zwischen 6.800 und 11.000 Euro je qm aus. Wohnraum zur Miete ist zwischen 18 und 26 Euro je qm zu haben, im Schnitt je Einheit 150 qm groß.

Das Neubaugebiet in Lübeck beschränkt sich im Gegensatz zur Hamburger Hafencity auf eine dem Kaiserkai vergleichbare, beidseitig von Hafencity umgebene Landzunge. Während in Hamburg eine soziale Durchmischung des neuen Wohngebiets allein dadurch halbwegs wirtschaftlich möglich ist, dass viele der zur Hafencity gehörigen Flächen gar keine direkten Wasserlagen sind und in wesentlich umfangreicherer Größenordnung bebaut werden können, ist Lübeck auf die schwierige und zugleich als Luxuslage qualifizierte Nördliche Wallhalbinsel beschränkt.

Die in Hamburg angestrebte vielschichtige Sozialstruktur der neu angesiedelten Bevölkerung kann dort in Anbetracht verfügbarer Flächen in unterschiedlichen Lagekategorien über ein gezieltes Ausschreibungs- und Vergabeverfahren erreicht werden: Die Grundstücke für den Wohnungsbau werden hier anders als in Lübeck nicht ausschließlich meistbietend verkauft, sondern zu vorab fixierten Festpreisen demjenigen anhandgegeben, der im Sinne der gewünschten Sozialdemographie das beste Nutzungskonzept anbietet. Dies kann in Lübeck allein schon deswegen nicht funktionieren, da die Baukosten die Art des Bauens und die Form der Nutzung wesentlich beeinflussen. Weil Lage, Topographie und Beschaffenheit des Baugrunds unveränderliche Fakten darstellen, kann der politische Wille noch so stark sein, einem Investor Form und Mischung seiner Nutzung vorzuschreiben. Er wird sich dem wirtschaftlich Machbaren oder dem, was der Investor dafür hält, am Ende beugen müssen. Wohnungsbaugenossenschaften und Baugemeinschaften, die unter Verzicht auf schnelle Rendite auch günstigen Wohnraum schaffen könnten, müssen zwangsläufig außen vor bleiben, es sei denn, die Stadt trüge das wirtschaftliche Risiko — selbst dann, wenn sie angesichts der besonders hohen Gründungskosten den Baugrund verschenke.



BURGTORWEBEREI
 Farbenprächtige Bildweberei
 im historischen Burgtor
 Wand- und Bodenteppiche
 Wolldecken · Kissen

RUTH LÖBE
 Gr. Burgstr. 5 · 23552 Lübeck
 Tel. 75929 · www.ruth-loebe.de

Öffnungszeiten:
 Die. – Fr. 11-13⁰⁰ und 15-18⁰⁰
 Samstags 11-13⁰⁰



KARL DECKER
 Drechslermeister + Holzgestalter

Gartengang 9
 23562 Lübeck
 Tel 0451 / 59 47 71
 Fax 0451 / 57 8 47

drechsleri@decker-luebeck.de
www.decker-luebeck.de

individuelle Anfertigung
 historischer und moderner
 Tür- und Fenstergriffe
 von Denkmalpflegern empfohlen

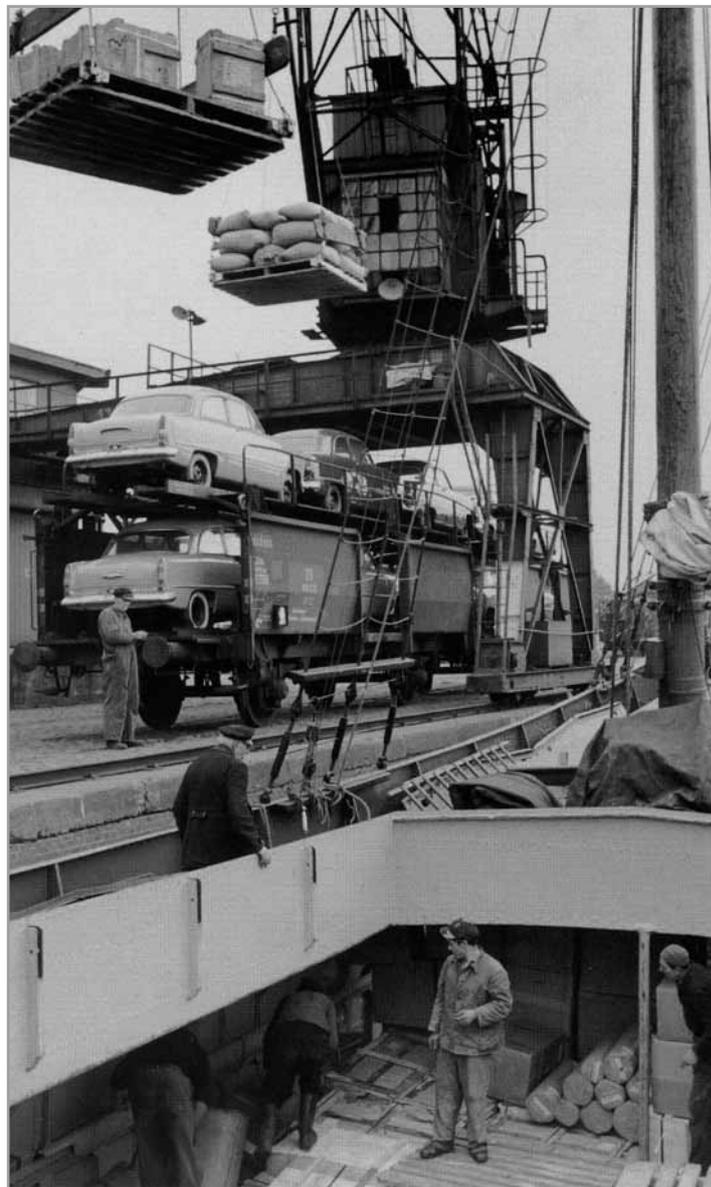
schön aber nützlich

Türdrücker
 und Fenstergriffe
 mit Tradition
 aus Holz
 durchdacht
 nachhaltig
 leicht montiert
 für jede Tür
 der i-Punkt
 einfach gut
 in der Hand
 für Kenner
 und Liebhaber

von
DECKER Lübeck

Die von den Bündnisgrünen noch in der Bürgerschaftssitzung vom 29. September erzwungene Nebenabrede, eine „soziale Durchmischung“ der zukünftigen Bewohnerschaft doch bitte anzustreben, ist angesichts nicht entsprechend neu kalkulierter Kosten und Erlöse für das Projekt eine Farce. Kenner der lokalpolitischen Szene werten diese Nebenabrede als typischen Winkelzug, mit dem sich die Sozialdemokraten die noch unsichere Gefolgschaft der Bündnisgrünen erkaufen. Dabei widerspricht das, was Rot-Rot-Grün in Wahrung des Koalitionsfriedens für Lübecks historisches Hafensembel nun beschlossen hat, eigentlich allem, was man von der einen, der anderen oder gar von allen dieser drei Parteien in Kenntnis ihrer politischen Geschichte oder ihrer Haltung zu politischen Kernfragen erwarten würde: Hierzu gehört die grundsätzliche Haltung zum Privatisieren öffentlichen Eigentums zur meist nur putativen, bestenfalls kurzfristig wirkenden Aufbesserung der städtischen Liquidität; hierzu gehört ferner die quantitative und qualitative Ordnung und Verteilung öffentlichen Raums innerhalb und zwischen den Stadtteilen; und hierzu gehört das Bestreben, einer Segregation von Bevölkerungsschichten im gesamten Stadtgebiet entgegenzuwirken.

Dass die eine oder andere Partei durchaus gelegentlich dadurch aufgefallen ist, dass auch die Wahrung unseres kulturellen Erbes des inzwischen vergangenen Industriezeitalters ein Anliegen sein könnte, sei einmal dahingestellt. Dass der Lübecker Stadthafen seit dem Mittelalter bis in die 1960er Jahre hinein Lübecks wirtschaftlicher Schrittmacher gewesen ist, dürfte jedoch im Bewusstsein vieler Generationen von Hafenarbeitern und den mit ihnen verbundenen Kleingewerbetreibenden sowie unzähliger Angehöriger fortleben. Daher kommt der Nördlichen Wallhalbinsel für das erinnernde Bewusstsein der Lübecker eine ähnliche Bedeutung zu wie die Speicherstadt für die Hamburger. Die politischen Auseinandersetzungen über Arbeitsbedingungen und Entlohnungen bis hin zur aktiven politischen Begleitung des seit den 1980er Jahren auch in Lübeck verstärkt einsetzenden strukturellen Wandels, der 1991 und 2002 mit den Insolvenzen des Hochofenwerks Herrenwyk und der Flender-Werke einen traurigen Höhepunkt erreichte, dürfte aber auch wichtiger Teil der einen oder anderen, zumindest gefühlten, örtlichen Parteigeschichte sein. Schließlich wird durch die noch vorhandenen Gebäude und Anlagen der früh- bis spätindustriellen Wirtschaftsgeschichte Lübecks auch die Vergangenheit des damit verbundenen politischen Wirkens erlebbar gehalten.



Stauerei am Kulenkampkai

Verladung von Stückgut ganz unterschiedlicher Art am Kulenkampkai in den 1950er Jahren. Der Container war bis in die 1960er Jahre noch keine Konkurrenz: Kartons, Kisten, Säcke oder Geräte wurden von den Stauern so palettiert, dass diese im Päckchen vom Kran an Ort und Stelle gehoben werden können – alles streng nach Stauplan, der die richtige Reihenfolge der verschiedenen Lade- und Löschräume und die Gewichte der Ladung berücksichtigen muss. Der Mann an der Luke gibt dem Kranführer Anweisungen, da dieser nicht in die Tiefe des Schiffsbauchs sehen kann. So genannte Lascher übernehmen das Festzurren der Ladung gegen das Verrutschen auf See, Mannschaftsangehörige kontrollieren zu ihrer eigenen Sicherheit. Im Hintergrund wohl Schuppen C, davor Waggons mit Opel-PKW für den Export. (Foto: Jan Zimmermann: Trave abwärts. Die Häfen von Lübeck bis Travemünde. Gudensberg-Gleichen 2005).

Was in Hamburg Wunsch, was nach aktuellem Projektfortschritt derzeit Wirklichkeit ist, mag dahin gestellt sein; die Lübecker wären dennoch gut beraten, die Auswirkungen des Lübecker Projekts anhand der in Hamburg vorliegenden sozialdemographischen und -topographischen Erkenntnisse zu überprüfen, um noch einmal die Frage zu beantworten, ob das Ergebnis allein unter diesem Gesichtspunkt so wirklich gewollt sein kann.

Jörg Sellerbeck jr.

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h

www.buchbinderei-luebeck.de



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalenderbücher. Alben. Kassetten. Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 592 9891

unser Lübeck

Kunst • Musik • Film • Tanz • Literatur • Theater

Die Bürgernachrichten der BIRL jetzt online lesen unter der Rubrik 'Service'

www.unser-luebeck.de

Maria Becker – ein Nachruf

„Ein ereignisreiches Leben ging langsam zu Ende“. Wir können nur zustimmen und dürfen uns freuen, dass wir einige Jahre mit ihr laufen und ihr zuhören durften. Maria ist im Oktober 2011 im 91. Lebensjahr gestorben. Wer sie an ihrem letzten Wohnort in der Goethestraße besucht hat, konnte erleben, wie sie bis in ihre letzten Tage ein unglaubliches Kunststück fertig gebracht hat. „Der eigene Kopf“ und die Freude am Widerspruch eng verknüpft mit dem Eingeständnis, wie sehr sie angewiesen war z.B. auf die treue Unterstützung der Mitreisenden auf den anspruchsvollen Unternehmungen der BIRL. Wie lebenswichtig freundliche Hilfe ist, wenn im zunehmenden Alter vieles sich verwirrt, hat Maria in der Goethestraße erfahren.

Maria Becker ist nach berufstätigen Jahren als Buchhändlerin in Berlin und München in diesem vergleichsweise kleinstädtischen, um nicht zu sagen popeligen Lübeck hängen geblieben. Diesen Eindruck musste bekommen, wer sie erzählen hörte oder erlebt hat, welchen Ausweg für sie die Reisen der BIRL bedeuteten und mit welcher haushälterischen Sorgfalt sie vorging. „Du musst ein Reisekonto anlegen und jeden Monat einzahlen, anders geht's nicht.“ „EZ-Zuschlag sparen wir, was meinst du? Ich schnarche zwar, aber ...“ Ich werde das Bild nicht vergessen, wie ich in diesem Schnarchzimmer, das keines war, erwache und ihre Koffer fertig gepackt dastehen, Maria längst beim Frühstück ist und mir das gemütliche Hinterhergehen gelassen hat.

Die Reisen mit der BIRL, Verbindungen lebendig halten, ohne Scheu auch das tun, was viel zu leicht als aufdringlich abgetan wird, Leute finden, die ihre Eigenarten zu nehmen wussten, gerne klug mitreden, wer wollte das nicht – sie hat viel erfunden und gelebt bis in ihre letzten Tage. Ihre Selbst-einladung zu Weihnachten in eine Familie hat eine Tradition begründet, an der beide Seiten ihre Freude hatten. Die enge Verbindung nach Polen hat sie auf einer gemeinsamen Reise veranlasst, alte Freunde im Umland von Krakau aufzusuchen und mich dorthin mitzunehmen. „Das ist einmalig. Das musst du sehen“. Später hat sie mir einen lustigen Vierzeiler auf polnisch in mein Heftchen diktiert – Jurek Ogurek. Sie hat aus Liebe zu Menschen und zum Land polnisch gelernt. Sie hat sich vieles einfallen lassen, um offen zu bleiben für die schöne Welt und offen zu bleiben für notwendige Entscheidungen.

„Die letzten Dinge“ – wann stellt man sich ihnen? Wir saßen im Bus in guter Reisestimmung und sie sagte: „Das ist meine letzte Reise mit euch“. Dabei ist es geblieben. Die „Bürokratie“ für ihren letzten Lebensort hat sie zwanzig Jahre vor ihrem Tod begonnen. Wir saßen im Garten der Goethestraße im letzten Sommer und guckten zu den Frauen unterm Sonnendach: „Ach weißt du, die spielen, nee... nichts für mich!“ Das war noch mal Maria, die zu wählen wusste.

Karin Rincke



Der Kaffee war kurz mal alle

Wieder hat ein Traditionsgeschäft geschlossen. „Kaffee Jacobs“ in der Huxstraße 33 hat im November dicht gemacht. Das Gerücht besagt, dass der Hauseigentümerin die alte Röstanlage zu gefährlich war. Es hat ja auch mal ein kleines Unglück mit einem kleinen Schornsteinbrand oder so gegeben. Wahr ist, dass die Inhaberin „auf Rente“ geht und ihre Tochter keine Lust hat, den Laden weiter zu führen.

Man mag beklagen, dass ein altes Lübeck-Geschäft nach dem anderen von der Bildfläche verschwindet. Wer weiß noch von Betten-Behn, Lampen-Müller, Kaffe-Düring, Käse-Pauls (geborene Helene Kögel), Porzellan-Berg, Musik-Robert, Feinkost-Rülicke, Buchhandlung Ackermann, Brax-Hosen-Rieckmann. Wandel gehört eben auch zum Geschäft. Allerdings hat die Rösterei gut zur Mixtur in der Huxstraße gepasst und das über der Straße liegende Aroma der Rösterei war ein unverkennbares Signal, „da“ zu sein. Man muss aufpassen, dass die kleinteilige und abwechslungsreiche Laden-Landschaft abseits von der Masse weiterhin stimmt und dass die Großen draußen bleiben.



Übrigens: der Kaffee war sehr teuer, immerhin „von Hand“ geröstet, aus eigenen Importen (einen schönen per Schrift-Schablonen bedruckten Kaffee-Sack aus Guatemala hab ich mir hier mal schenken lassen). Die beste Bohne war „Kolumbia“. Kolumbia gab es in den letzten Jahren nicht mehr, wohl weil die machen da in Kolumbien jetzt lieber Geschäft mit Koks als mit Kaffee. Ich habe viele Jahre lang meinen Kaffee bei Kaffee-Jacobs geholt, auch meinen Tee. Anfangs war noch der alte Jacobs da, der wüst gegen alle Versuche betreffs Verkehrsberuhigung schimpfte und wettete. „Uns Geschäftsleute machen sie tot mit ihrer Auto-Feindlichkeit! Meine Kunden kommen mit dem Auto!“ Da war ich offenbar die einzige Ausnahme, ich wagte aber nicht, mich als „autofrei“-Anhänger zu bekennen, sonst hätte ich womöglich meinen Kaffee nicht bekommen. Jacobs Nachfolgerin hat mich dann jahrelang jedes Mal gefragt, ob ich den Kaffee gemahlen haben wollte, was ich jedes Mal freundlich verneinte. Also: anerkannter bzw. bekannter Kunde ist man dort nicht geworden. Aber man ging ja dahin, weil man guten Kaffee haben wollte, nicht um mit Küsschen begrüßt zu werden wie bei Giuseppe oder Francesco.

Und was hören wir gerade? Es soll in Bälde eine Nachfolgerin geben, die will auch wieder Kaffee rösten. Wohl auch ein Gerücht.

A. A.

Großgrabung im Gründerviertel

Rechtzeitig zur Halbzeit schaffen die Archäologen Lübecks auf ihrer Großgrabung den Sprung über die Fischstraße. Man liegt somit gut in der Zeit, muss man ja auch, denn nach Auffassung von Frau Ursula Radis M.A. können die Umstände noch so gut sein, es sei und bleibe eine Rettungsgrabung.

Die Gemeinnützige und die Archäologische Gesellschaft haben am Dienstag, den 3. Januar innerhalb einer Vortragsveranstaltung in der „Gemeinnützigen“ über die Zwischenergebnisse berichten lassen. Frau Ursula Radis, Grabungsleiterin, sprach etwas mehr als eine Stunde über die Bestätigung von Theorien, Neuentdeckungen und vorher so nicht gestellte Fragen, was sich im Folgenden dann jedoch nicht mehr so einfach trennen ließ. Nicht hektisch, aber dennoch recht atemlos wurde eine zahlreich erschienene interessierte Öffentlichkeit – manchmal mithilfe einer problematischen Häufung von Fachbegriffen – ins Bild gesetzt und bekam so schon einmal eine Ahnung von der nach Abschluss der Grabungsarbeiten geplanten Publikation sowie von der Arbeitsweise (atemlos, aber nicht hektisch) der Archäologie. Wenn Frau Radis von guten Umständen sprach, meinte sie sowohl die gute technische Ausstattung als auch die einmalige Gelegenheit, eine Grabung auf einem so großen zusammenhängenden und historisch bedeutsamen Gebiet durchführen zu können. Aufgrund der hier so umfassend sichergestellten Befunde und ihrer Häufung innerhalb des 9000 m² großen Areals kann man nun wohl verbindliche Aussagen treffen u. a. auf die Frage nach der ersten und zweiten Stadtgründung, dem jeweiligen Alltag, den Spuren einer Vorbesiedlung, der Blockteilung bzw. Aufsiedlung, den Holz- und Steinbauten.



Frau Radis tat dies in der Zusammenfassung der Ergebnisse des ersten und zweiten Grabungsgebietes, welche im ehemaligen Bereich der Dorothea-Schlözer-Schule und des dazu gehörigen Parkplatzes zwischen der Alf- und der Fischstraße liegen. Das insgesamt etwa gleich große dritte Grabungsgebiet auf dem Gelände der Hanseschule ist Aufgabe für die nächsten zwei Jahre. Im Hinblick auf die Vorbesiedlung aus slawischer Zeit konnte Frau Radis auf eine hölzerne Kellersüdwand in Blockbauweise hinweisen sowie auf die bereits vor längerer Zeit festgestellten zahlreichen Keramikfundstellen im gesamten Altstadtgebiet, was die These unterstützt, dass zwischen den ersten „deutschen“ Siedlern und den Slawen nicht nur Handel betrieben wurde, sondern auch ein reger Kulturaustausch stattfand – unabhängig davon, ob die slawische Siedlung im heutigen Bereich des Burgtors noch bestand oder nicht. Aus der Zeit nach der ersten Stadtgründung durch Adolf von Schauenburg 1143 kann man

bisher nur einen Kastenbrunnen aus dem Jahr 1152 anführen, frühere Hinweise auf eine Siedlung bekam man innerhalb des Grabungsgebietes bisher nicht. Dafür fand sich umso mehr aus der Zeit nach der zweiten Stadtgründung durch Heinrich den Löwen 1158. Die erste hölzerne Bebauung war zwar äußerst locker mit einer landwirtschaftlichen Nutzung auf den Flächen zwischen den Häusern. Doch obwohl diese Bebauung entgegen der späteren Bauweise mit gemeinsamen Brandwänden eigentlich noch eine gewisse Flexibilität in der Grundstücksaufteilung zugelassen hätte, wurde seit der ersten Zuteilung offenbar nie wieder etwas geändert: Die alten hölzernen Grenzmarkierungen und Zäune verlaufen entlang der jeweiligen Parzelle, wie sie bis 1942 Bestand hatte! Dieser Befund fiel ganz eindeutig unter die Rubrik „Neuentdeckungen“ und zwar von durchaus sensationeller Art. Verschiebungen gab es nur bis in das späte 13. Jahrhundert in der Grundstückstiefe, d.h. in Nord-Süd-Richtung. Das Gleiche gilt offenbar für „öffentliche“ Räume wie die im gesamten Abschnitt zwischen Alf- und Fischstraße untersuchte Einhäuschen-Querstraße.

Bei der untersuchten Holzbebauung unterschied Frau Radis zwei Typen, dem früheren Schwellbohlenbau mit Keller und einem Hauptgeschoss und dem späteren Schwellständerbau, ebenfalls unterkellert und mit zwei Geschossen. Die Zweigeschossigkeit des zweiten Typs sah man durch den Befund eines leicht eingetieften ersten Geschosses endgültig bewiesen. Die jeweilige Bauweise machte Frau Radis durch Erläuterungen anhand zahlreicher Bilder von Kellerfunden aus der Grabung deutlich: Beim Schwellbohlenbau sitzen die Wandbohlen schlicht nebeneinander in einer in die Schwelle eingefügten Nut, stabilisiert durch einen Eckpfosten mit

Links: Territorialverhalten vom 12. Jhd. an: Im Profil des gewachsenen Bodens sind deutlich die Reste von Zaunpfählen eines Weidenzauns zu erkennen. Dahinter die im Boden steckenden Enden eines späteren, nachbarlichen Bretterzauns. Die Glinntauer, die darüber bis 1942 stand, ist abgetragen. Rechts: hier trafen über 700 Jahre lang vier Grundstücke aufeinander. Vier Eigentümer setzten die ersten Zaunpfähle bzw. Eckständer eines Holzhauses an den sich kreuzenden Grenzlinien aneinander. Fotos: Ursula Radis, Bereich Archäologie.



eingezapfter Klaue. Beim Schwellständerbau sitzen miteinander verbundene Wandbohlen in ebenso einer Nut, unterbrochen von im Schwellenkranz sitzenden Ständern, welche wiederum mit einem Rähmholz oben verbunden sind und das nächste Geschoss tragen. Die Befunde dieses zweiten Typs lassen sich auf die Zeit zwischen 1180 und 1230 datieren, und da es für diese Konstruktionsweise keinen Prototyp im Norden gibt, nimmt man (bzw. Frau Radis) an, dass sie unter Kaiser Barbarossa aus Süddeutschland importiert wurde. Ab 1230 wurde dann vermehrt mit Backstein gebaut, interessant hierbei sind Mischungen der Baumaterialien. So fand sich zum Beispiel ein Holzkeller innerhalb eines Steinhauses, dessen Mauern im Erdgeschoss auf den Boden um den Keller gegründet waren. Oder eine aus Findlingen und frühen Backsteinen (niedrige, schmale Formate von 10 cm Länge) gemauerte äußere Erschließungstreppe zu einem Holzkeller. In der lockeren Bebauung hatten diese Stein-

bauten noch eine größere äußere Vielgestaltigkeit als nach Durchsetzung des Backsteinbaus ab 1250. Bei diesem Abschnitt des Vortrags hing der Grad der Aufmerksamkeit sicherlich von der Vorbildung des Zuhörers ab.

Obwohl Frau Radis sich Mühe gab, diesen Aspekt wegen der übertriebenen Darstellung in der Presse unter „ferner liefen“ abzuhandeln, kam sie nicht umhin, auch die „Klohäuschen“ als einmaligen und bedeutenden Befund herauszustellen – man erinnere sich an den „Doppelsitzer“. Womit auch die Frage nach der bedingt gewährten Privatsphäre an diesem Örtchen geklärt wäre, zur merklichen Belustigung und gleichzeitigen Erleichterung des Publikums. Bleibt nur noch zu sagen, dass wir auf die angekündigte Publikation, nach der vielleicht sogar der Hansehistoriker Prof. Rolf Hammel-Kiesow das eine oder andere Kapitel neu schreiben muss, sehr gespannt sind.

Franziska Kiefer



Eine steinerne Treppe führte einst außerhalb eines Holzhauses über Eck in den hölzernen Keller. Die Tiefenlage ist Beleg für den bislang nur vermuteten Hausaufbau mit zwei oberirdischen Vollgeschossen. Bei der Errichtung eines späteren Steinhauses wurde dieser weiter genutzt. Der Befund wird durchschnitten durch das mächtige Fundament der Rückfassade der späteren parzellenfüllenden Steinhäuser (links) und der Kellerwand der Dorothea-Schlözer-Schule (rechts) Foto: Ursula Radis, Bereich Archäologie.

Vorsicht! Glosse!

Archäologie und Politik

Wer gräbt, zerstört, lautet ein alter Archäologen-Spruch. Wie um das zu beweisen, hat man kürzlich im Grabungsareal Gründungsquartier die vor fast 2 Jahren ausgegrabene mächtigen Grund- und Kellermauern an der Einhäuschen Querstraße zwischen Braun- und Fischstraße mit Großgerät umgelegt, das Terrain wurde in Bau-Erwartungsland verwandelt. Dass hier eine zweigeschossige Tiefgarage entstehen soll (vielleicht auch wieder nicht), ist ja kein Gerücht. So wird es auch den weiteren Grabungsschnitten ergehen.

Die Brisanz der wissenschaftlichen Fragestellungen, denen hier ein erkleckliches Aufgebot von Wissenschaftlern nachgeht, ist, heißt es, seit 1982 ungebrochen (wir erinnern uns: Damals begann Professor Günter Fehring mit der ersten Gründungsquartier-Grabung weiter oben an der Alfstraße). Wo und weshalb wurde hier Lübeck von wem mit wessen Geld gegründet, was machte a) der Schauenburger Adolf und b) Heinrich der Saxe an welcher Stelle, wer parzellierte wann und wie, welcher Landnehmer baute wo was und wie aus Holz und ab wann aus Backstein und was haben damalige Bauzaungaffer sich davon für nachfolgende Stadtgründungsversuche entlang der Ostseeküste abgesehen. Es sind unglaublich spannende, ja geradezu faszinierende Fragestellungen auch und gerade um deutsche und slawische Provenienz und Priorität. Die doppelte Klobrille dürfte mit Sicherheit „made in Germany“ sein. Schon damals war deutsches Kulturgut der Exportschlager für den wilden Osten. 9 1/2 Millionen Euro gibt die Bundesregierung dafür aus, nicht nur für die Klobrille, die Archäologen mussten davon auch den Abbruch einer Berufsschule bezahlen, denn sonst wären sie ja nicht rangekommen an das darunter liegende archäologische Erbe. In diesem Jahr fällt dann auch die zweite Berufsschule auf dem Felde der Wissenschaft.

In den neun Millionen sind die Kosten für die wissenschaftliche Auswertung nicht enthalten. Es wird Geld aus anderen „Töpfen“ fließen müssen, damit unsere Grabungsberichte samt Schlussfolgerungen in Form dickleibiger Wälzer in die Hand nehmen darf. Merke: Der Lübecker Untergrund ist Teil des UNESCO-Welterbes, aber erst, wenn er weggeräumt und zu Papier gebracht wurde. Das schafft Arbeitsplätze und fördert die wissenschaftliche Reputation, was voll auf Lübeck zurückfällt („Stadt der Wissenschaft“).

Als Laie ist man von der Archäologie wirklich schwer beeindruckt – allein schon das zerklüftete Ruinenfeld unter dem größten Oktoberfestzelt der Welt! Der Renner bei Führungen und auch in der begeisterten Berichtsfolge in den Lübecker Nachrichten war aber die doppelte Klobrille (ogott nein, was heutzutage für Schätze gefunden werden! Eine Klobrille!). Die Antworten auf die oben angerissene drängende Fragen sind den Ausgräbern schon weitestgehend bekannt – sie verraten aber nicht alles, weil sie ja sonst keinen Grund hätten, immer noch weiter zu graben. Denn wenn sie sich hinstellen und den ganzen Untergrund zum „Grabungsschutzgebiet“ erklären würden, keine Grabung, keine Tiefgaragen, und alles Weitere späteren Generationen mit noch feineren Grabungsmethoden überliefern (die Grabungsschutzverordnung böte dazu die Möglichkeit) hätte die Stadt kein frei geräumtes Baugelände zu verscherbeln. Es gäbe dann aber weniger Arbeit für die Archäologen und leider auch keine den Ruf befördernden Publikationen.

Man sollte nun meinen, wenn man den Bau-Politikern der Stadt Lübeck mit 9 1/2 Millionen zu einem sauberen und profitabel zu vertickenden Baufeld verhilft (das Freiräumen müssen dann nicht die späteren Investoren bezahlen), könnte man als Archäologe doch auch mal sagen, was man da unten ganz gern am Ort, „in situ“, erhalten hätte. Als Denkmal. Beispielsweise mittelalterliche Grundmauern und nicht nur das. „Aber was sollen wir denn mit diesen ollen Steinen in der Erde!“ (davon haben wir doch so schöne Bilder gemacht). Die Archäologen greifen also der klammen Stadt in loyalem Amtshandeln unter die Arme. Schließlich hat ja auch Kultursenatorin (und Dienst-Vorgesetzte) Frau Borns öffentlich gesagt: „Die Archäologie darf der wirtschaftlichen Entwicklung nicht im Wege stehen.“ Ein Satz zum Einrahmen. Das heißt: Die Wissenschaft profitiert davon, der Politik kein Hindernis zu sein. Ist es nicht schön, wenn sich Wissenschaft und Politik so schön ergänzen wie hier? Und vielleicht ist dies ja auch gar keine Glosse...

A. A.

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

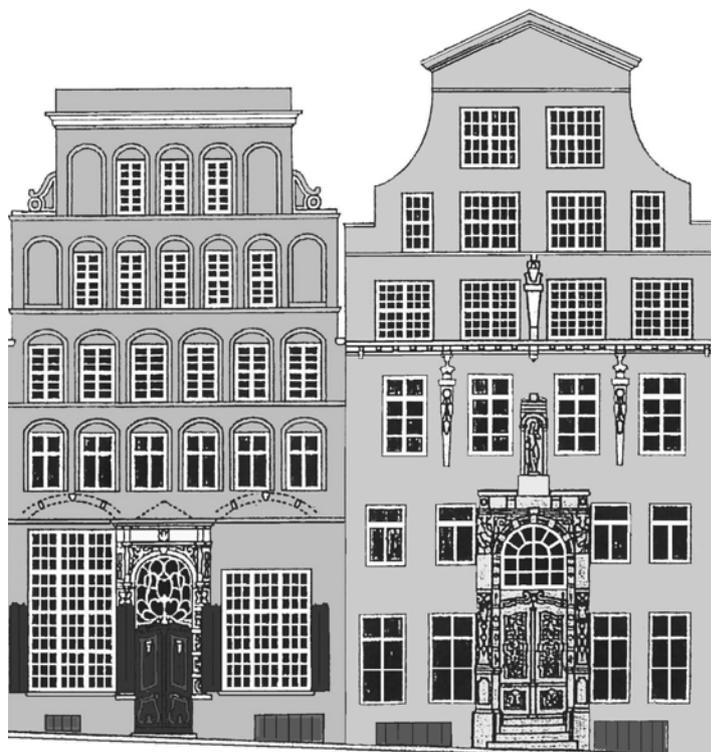
Bauen, nicht interpretieren

Das Gründerviertel „neu bebauen“? Woran soll man sich da halten? Im zukünftigen Neubaugebiet steht nichts, woran man formal anknüpfen könnte. Dass man da „zeitgemäße Architektur“ schaffen wolle, welche „die typologischen Eigenschaften historischer Vorbilder aufnehmen und zeitgemäß hinsichtlich der vertikalen und horizontalen Gliederung und in der Dachlandschaft interpretieren“ werde, wie Bausenator Boden mal wortgewaltig formulierte, macht stutzig: Was im Gründerviertel zu „interpretieren“ sein soll, bleibt rätselhaft. Ziele der Verweis auf „historische Vorbilder“, auf die Verschiedenheit der hier 1942 abgebrannten und anschließend – zumindest oberirdisch – weggeräumten historischen Haussubstanz? Wie wäre diese nur von schwarz-weiß-Fotos bekannte Hauslandschaft zu „interpretieren“? Mit welchem Ziel? Muss nicht vielmehr gefragt werden: Wie kommt das typisch Lübeckische in dieses einst so zentrale Quartier zurück? Es geht also um eine unverwechselbare Architektur, die dieses Viertel einst auszeichnete und die dieses Viertel vielleicht wieder auszeichnen wird.

Leitbau und Begleitung

Manchmal ist es gut, in ignoranter Voreingenommenheit über den Teller- rand zu schauen. Über Dresden beispielsweise waren wir voll im Bilde. „Die machen da in Neo-Barock, die drehen die Geschichte zurück, echt retro!“ Bepackt mit gefestigtem Urteil und im wohligen Bewusstsein, es besser zu wissen als die Dresdner, kommt man im Neumarkt-Quartier aber schnell ins Grübeln. Nichts erinnert hier mehr an die abgeräumten Zeilen- und Platten-Solitäre des DDR-Erbes, die sicherlich viele Menschen als „ehrlchen Ausdruck ihrer Zeit“ dringend erhaltenswürdig fanden. Man steht in einem neuen Stadtgrundriss („neu“ gegenüber dem DDR-Erbe), der die vor 1945 bestehenden Straßen- und Platzräume samt ihrer alten Baufluchten wiederherstellt. Ins Auge fallen zuerst zweifel- hafte Neubauten in Pseudo-Neo-Barock (besonders die „runde“ Ecke an der Nordseite zur Augustusstraße, desgleichen das neue „Hotel de Saxe an der Südseite), man steht vor Fassaden, die zeigen, dass schon eine geringe Neigung des Architekten zur „Interpretation“ gehörig ins Auge geht und widerwärtigen Bau-Kitsch hervorbringt. Ganz anders die Neubebauung an der Rampischen Straße (Nordseite). Dort wechseln sich einige wenige exakt rekonstruierte Barock- und Rokoko-Fassaden mit sehr noblen Neu- bau-Fronten ab, die sich durch Maßstäblichkeit und äußerst sorgfältige Detailbildung auszeichnen. Die nach alten Aufmaßen und Fotos neu er- richteten Häuser (teilweise sogar mit Innenstrukturen, leider wurden nur wenige der freigelegten Gewölbekeller erhalten) gelten als „Leitbauten“, denen die anschließenden Neubauten sich unterordnen – insbeson- dere durch formale Zurückhaltung. Die Kopien sind dank ihrer bautechnischen Rigidität und Alterslosigkeit sofort als Neubauten erkennbar. Man lernt mit Erstaunen, dass diese Methode, „Leitfassaden“ als Maßstabgeber und Erinnerungsmale zu setzen, von der Denkmalpflege und der Baufor- schung mitgetragen wird. Es fehlt auch nicht an Geld dafür – Dresden hat es mit einer heftigen Investorenschwemme zu tun. So errichtet die Im- mobiliengesellschaft Baywobau soeben mehrere „historische“ Blöcke der neuen „Altstadt“ zwischen Schloss und Frauenkirche.

Ist eine solche Investorenbewirtschaftung mit dem Ziel, für ein aus- gewähltes Areal ein unverwechselbares, für Lübeck typisches Stra- ßen- bild zu schaffen, wirklich absolut unrealistisch? (Die Frage ist allerdings, welche Investoren hier erwünscht wären, s. Beitrag Gründerviertel I). Könnte man fürs neue Lübecker Gründerviertel nicht auch nach einigen „Leitbauten“ suchen? Man würde sich über drei oder vier Fassaden si- cherlich verständigen können, die in ihrer spezifischen Ausprägung zu



Diese Fassaden – Fischstraße 25 und 27 – können keine „Leitfassaden“ des Viertels mehr werden. Ihre Grund- bzw. Kellermauern wurden bereits „umgelegt“, weil hier eine Tiefgarage angedacht ist. Beide Häuser waren Hauptbeispiele der Renaissance, Mitte bis 2. Hälfte 16. Jahrhundert.

einer rein Lübeckischen Architekturgeschichte gehören. Die Möglich- keit dazu bestünde für Abschnitte der weitgehend neu entstehenden Fischstraße. Beide Straßen-Abwicklungen wurden in den 1970er Jahren zeichnerisch rekonstruiert und verkleinert im Maßstab 1:20 (?) im Mo- dell nachgebildet*. Außerdem sind hier in größerem Umfang integrierbare gotische Keller- und Grundmauern erhalten. Die neue, begleitende Archi- tektur soll dann so modern sein, wie es diese Leitbauten mit Maßstab und Kubatur vorzeichnen. ▶

Obere Alfstraße mit dem 1. Entwurf für das im Bau befindliche „Ulrich Gabler-Haus“ (Kon- erding Siegmund Architekten). mit einer „Prägung aus geschichtlichem Herkommen“.



Das jetzt im Bau befindliche „Ulrich Gabler-Haus“ aus dem Büro Siegmund Konermann (Ecke Schlüsselbuden/Alfstraße) lässt über diese Prägung aus dem „geschichtlichen Herkommen“ keinen Zweifel. Ein „Leitbau“ wie die Fassaden in Dresden ist dies aber doch noch nicht, dieses Haus könnte wohl auch in anderen Städten mit einer von Satteldächern bestimmten Altstadt stehen. Selbst wenn man dessen Entwurfsqualität über das ganze Neubaufeld mit Arbeiten möglichst vieler anderer Architekturbüros durchhalten könnte – etwas unverwechselbar „Lübeckisches“ wäre damit noch nicht entstanden. Eine entschieden moderne, auch von Fach-Jurys gut befundene Formensprache, egal ob „frei“ oder was-auch-immer-„interpretierend“, wird uns in Lübeck die Aura des verlorenen Kaufmannsviertels nicht zurückbringen.

Genau das dürfte für viele aber das Stichwort sein: Wer will denn eine „Kaufmannsviertel-Aura“? Der moderne Mensch ist frei und selbstbestimmt genug, um bei Interesse oder Langerweile auf ein ihm zuzugewandenes „Kaufmannsangebot“ im zukünftigen Hansemuseum zuzugehen. Das reicht doch, oder? Gegen diese Bescheidenheit spricht eine andere Erfahrung: Wer sich des einstigen authentischen Ortes vergewissern will, sucht die originale Stelle in der Stadt, und es reicht ihm nicht, dort ein Schild mit „Hier waren mal Kaufmannshäuser“ an ortlosen Allerweltsneu-

bauten vorzufinden. Wer Lübeck als „Stadtndenkmal der Hansezeit“ will, kommt an einer Erinnerung an das „Kaufmannsviertel“ nicht vorbei.

Die Dresdner Rampische Straße zeigt, wie mit ein paar wenigen exakt rekonstruierten „historischen“ Fassaden sich eine Neubau-Reihe ortsbildwirksam eingemeinden lässt. Selbstverständlich stellt man damit keine Originale her, die als Geschichtsdokumente beim Wort genommen werden könnten: Es sind städtebauliche „Hilfestellungen“. Hinter den neu-historischen Kulissen muss dann selbstverständlich etwas zum Thema gesagt und gezeigt werden – in Lübeck wäre „Geschichte und Gestalt des Gründungsviertel“ zu dokumentieren und auszustellen.

Jetzt warten wir erst einmal ab, was die Bauverwaltung und ihr Expertengremium zusammenbringen, was die Politik will, was der Gestaltungsbeirat und die UNESCO dazu sagen. Und die Bauherren. Eine Bildungsreise aller Entscheider in die Rampische Straße nach Dresden könnte aber nicht schaden.

* im Auftrag des St. Annenmuseums vom Modellbauer Hans Friedrich Suhrcke. Eine Variante nach diesem Modell hängt im Doku-Zentrum der Archäologen, Braunstraße 14.
M. F.

Die Heiligen Drei Könige hinter Glas

Als am 28. März 1942 auch das Eckhaus Schlüsselbuden 2 / Mengstraße in Flammen aufging, blieb immerhin der wunderbare gotische Gewölbekeller erhalten – und noch etwas: auf der vorderen südlichen Seitenwand des Hauses über dem Keller zeichneten sich unter verbräunten Putz- und Kalkschichten die Konturen eines großen Wandbilds ab. Als das ausgebrannte Gründerviertel nachfolgend abgeräumt wurde, ließ man dieses Wandstück wundersamerweise stehen. Beim Wiederaufbau (eigentlich ein Neubau) des Hauses 1958 wurde das Mauerfragment untersucht, die Malerei ganz freigelegt, konserviert und restauriert und die Wand in den Neubau integriert, was zur damaligen Zeit eine außergewöhnliche Tat war. Weil aber die ehemalige hohe Diele – der das Wandbild ja zugehörte – im neuen Geschäfts- und Wohnhaus zweigeschossig unterteilt wurde, ging das über vier Meter hohe Bild nun, durch eine Aussparung in der Decke verbunden, über zwei Etagen. So war das Bild über viele Jahre für Interessierte hinter einer Schrankwand und im Obergeschoss von einer kleinen Galerie aus einzusehen.

Dargestellt sind die Heiligen Drei Könige (relativ gut erhalten) und die Maria mit dem Jesuskind (sehr fragmentarisch), also die sogenannte „Anbetungsgruppe“. Liniestil und Körperhaltung verweisen in die Jahrzehnte nach 1300. Damals entstanden Lübecks qualitativste Wandmalereien, etwa in der Jakobikirche, im Hl. Geist-Hospital, auf der Diele Königstraße 51. Angeblich (vgl. wandmalerei.luebeck.de) war diese Wandmalerei Teil einer Dornsen-Ausstattung („Dornse“ = straßenseitig aus der Diele ausgegrenzter Raum, bei Kaufleuten die „Scribekamer“).

Vor kurzem ist etwas sehr Bemerkenswertes geschehen: Die verbergenden Einbauten sind gefallen, die Heiligen Drei Könige sind Teil des Ladengeschäfts geworden, sie sind – eingehaust hinter einer schlichten Glaswand – für uns heutige Besucher und Kunden so „gegenwärtig“ wie für die Besucher und Kunden des Kaufmannshauses am repräsentativen Lübecker Marktrand im 14. Jahrhundert. Die Einhausung des Wandbilds war natürlich notwendig, um bestmögliche konservatorische Bedingungen zu schaffen – der eingeschlossene Raum mit dem Wandbild hat ein eigenes, relativ stabiles Klima. Vorteil auch für den Geschäftsraum: Er ist etwas größer geworden und wirkt durch die Glaswand viel großzügiger. Dank gebührt dem Initiator Herrn Schubert, dem Inhaber des Miele-Einbauküchen-Geschäfts, und der Beratung durch die Denkmalpflege. Wir



Blick in die Geschäftsräume Schlüsselbuden 2. An der Seitenwand im Glaskasten erkennbar das Wandbild aus dem 14. Jahrhundert. Unten: Die Heiligen Drei Könige – Detail aus der Wandmalerei Schlüsselbuden 2. Fotos: Jörg Sellaerbeck, jr.



sehen darin einen ersten Schritt zu dem von uns einmal vorgeschlagenen „ Rundgang durch Lübecker Geschäfte auf den Spuren des UNESCO-Welterbes“. Möge dies anderen Geschäftsleuten mit Denkmalbesitz ein Vorbild sein.

M. F.

Hansemuseum:

Beinharte Standortpolitik

Jetzt, da hinter verschlossenen Türen alles eingetütet worden ist und die ersten vorbereitenden Baumaßnahmen anlaufen, könnte man sich ernüchert und desillusioniert anderen Dingen zuwenden. Doch es gibt keine Ruhe: Die am 10. Januar 2012 veranstaltete Pressekonferenz sollte wohl vergessen machen, dass es zu keiner Zeit so etwas wie Bürgerbeteiligung gegeben hat. Es gab auch keinen Architekten-Wettbewerb. Aus fachlicher Sicht hätte man hier ein ordnungsgemäßes Bebauungsplanverfahren erwartet, geht es doch um eine Großbaumaßnahme, die ganz erheblich ins Stadtbild eingreift. Die Stadt stufte die Maßnahme aber wunschgemäß nach § 34 Baugesetz ein, was den Ausschluss der Öffentlichkeit ermöglichte, und war außerdem behilflich bei der Beschaffung der gewünschten Grundstücke am Burghügel. Und sie überließ den Museumsplanern – dem Auftraggeber „Hansemuseum gGmbH“, einem Ableger der Possehl-Stiftung, und seinem Architekten Andreas Heller – auch noch das Burgkloster zur Nutzung. Die massive politische Rückendeckung bekam auch die Lübecker Archäologie zu spüren, die ihr Archäologisches Museum im Burgkloster schließen und den gesamten Bestand hopp-hopp in die Dachbodenregale der Meesenkaserne zurück sortieren durfte. Ihre Bedenken gegen die Unterminierung des archäologisch bedeutsamen Burghügels galten wenig, ebenso wenig ihr Hinweis, dass dieser „authentische Ort“ mit Hanse kaum etwas zu tun hat. Die Denkmalpflege wird in gleicher Weise zurückstecken müssen. Sie ist zwar nach Gesetz verpflichtet, die Evidenz des Denkmals zu schützen. Doch auch hier dürften die Pläne der Hansemuseum-Betreiber nach temporärer „Hanse-Bespielung“ der Klausurräume inklusive Verdunklung, Verkleidung etc. vorrangig sein. Der Bürgermeister, kraft Amtes „Oberer Denkmalpfleger“, wird das Gewünschte schon veranlassen.

Worin besteht also das der Archäologie und der Denkmalpflege übergeordnete „öffentliche Interesse“? Man glaubt ganz offenkundig an ein Lübecker Wirtschaftswunder durch den Mitnahme-Effekt: Die aus aller Welt in Massen herbeiströmenden Hansemuseum-Touristen werden ja wohl nicht nur ihr Museumsticket kaufen. Im Konkurrenzkampf der Städte um Zulauf und Umsatz ist das Hansemuseum die Trumpfkarte.

Über die Baukosten und darüber, wo das viele Geld herkommt, muss nicht mehr geredet werden. Geld ist genug da. Mittlerweile ist von 27 Millionen Euro die Rede. Bis vor kurzem waren es noch 24 Millionen. Und man wird viel mehr Geld brauchen, denn die Einrichtungen, Inszenierungen und Präsentationen sind noch längst nicht fertig ausgearbeitet und durchkalkuliert. Die Planer um Andreas Heller sind dringend auf die Zeitspanne angewiesen, die ihnen die archäologische Untersuchungen und der Abbruch der vorhandenen Bebauung verschaffen.

Auch über die Architektur des Neubaus muss kaum noch etwas gesagt werden. Die Fachöffentlichkeit der Architektenschaft, der BDA und das Lübecker ArchitekturForum, gab von Anfang an nur beredtes Schweigen von sich. Unser höchstes Gremium, der fünfköpfige Gestaltungsbeirat, hat

die bunkerhafte Außenerscheinung des Neubaus an der Untertrave bereits weitgehend abgesegnet. Der Beirat beanstandet noch die Überformung der inneren Nordwand der ehemaligen Klosterkirche (hinter der Burgschule) inklusive der drei in den einstigen Kirchenraum sich öffnenden, mit Wandmalerei ausgeschmückten Kapellen (s. S. 19). Zwei mal ist der Architekt mit seinen Entwürfen bereits gescheitert. Doch da sowohl der Beirat als auch der Museumsneubau von der Possehl-Stiftung bezahlt bzw. mitbezahlt werden (dass die Possehl-Stiftung den Beirat finanziert, sei lobend betont), wird es ein Scheitern nicht geben. Auch nach dem dritten oder vierten Durchfall nicht. Ungelöst ist ferner das Problem der Ein- und Zugänge: Heller will allen Ernstes die alten Klosterräume mit einem Zugang von unten durch den Gewölbekeller unter dem Hospitalbau an den Neubau anbinden. Wer ein wenig über Stadtklöster im Mittelalter informiert ist, muss dies für ziemlichen Unsinn halten. Doch wird alle Fachlichkeit hier nichts nützen.

Alles Gute kommt von oben

Das Hansemuseum richtet sich ausdrücklich ans Volk, korrekt benannt mit „breiter Bevölkerung“, unter der wohlfeilen Maßgabe, die Zeit klas-



Burghügel von Westen um 1880. Noch steht das Burgkloster mit Obergeschossen, Dächern und allen Anbauten der Armenhauszeit unverseht – nur die Kirche fehlt (Foto von Nöhring? Krause?).

sicher Museumsarbeit („sammeln, bewahren, forschen, vermitteln“) für einige Wissende und Vorgebildete sei vorbei. Seit Jahren verkünden Kultursenatorin Borns und Kulturstiftungschef Professor Wißkirchen unisono, die „verstaubten klassischen“ Museen seien nicht mehr „zeitgemäß“, „Menschen von heute dürfe man damit nicht mehr kommen“. Anzusprechen sei die große Mehrheit jener Menschen, die „ohne Voraussetzungen“ sind und denen man kulturelle Teilhabe ermöglichen müsse. Schön. Doch hinter den Kulissen geht es nicht um Volksbildung oder, wie vollmundig behauptet, um die Schaffung eines „europaweit einmaligen Erlebnis-Museums“, sondern schlicht um ein neues Geschäftsmodell. Die Markt- und Konsumforschung hat gezeigt, dass mit der Zielgruppe „breite Masse“ am meisten Geld zusammenkommt. Im Klartext: Man will mehr Eintrittskarten verkaufen. 125.000 Besucher jährlich peilt die Finanzplanung an. Das verpflichtet. – Soweit zur Marktlage.

Zum Inhalt: Was soll ein Hansemuseum zeigen, wenn, wie allen Befürwortern und Beförderern (hoffentlich) von Anfang an klar war, dass es überhaupt keine Hanse-spezifischen Ausstellungsstücke gibt? Einen Eindruck davon, was hinter Hellers Mauern entstehen soll, vermittelte uns Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, die international bekannte Koryphäe der Hanseforschung, auf einer BIRL-Veranstaltung am 14. Dezember. Der Kern des Museums sollen sieben „Inszenierungen“ werden. In der Art begehbarer „Tableaus“ will man

- eine Straße in Lübeck „um 1226“
- eine Szene mit oder an der Tuchhalle in Brügge „um 1358“,
- ein Lübecker Pestkrankenstube „um 1367“,
- die Ansicht der Tyske Bruggen in Bergen „um 1702“,
bevor die Häuser abbrannten, nachbauen,
- Piratenwesen und Seeräuberei um und mit London „um 1475“
- und einen Teil des Lübecker Hansesaals anlässlich eines Hansetags
„um 1518“ darstellen,
„im Maßstab eins zu eins“, bitte schön!

Zu bewundern ist die Überzeugung Prof. Hammel-Kiesows und seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter, dass ein bis ins Perfekte verfeinerter Blick auf ein herausgepicktes geschichtliches Datum, auf einen wie per Scheinwerfer ausgeleuchteten „Spot“ aus der 700-jährigen Hansegeschichte irgendetwas zum Weltverständnis, von der Rolle der Menschen in und für die Welt damals sowie „hier und heute“ beiträgt. Selbstverständlich glaubt kein Historiker ernstlich daran, dass solche absolut fiktionalen Inszenierungen irgendeinen Wert als „Quelle“ oder Beleg für historische Abläufe haben. Es wurde stattdessen darauf verwiesen, man wolle hier „neue Sehgewohnheiten“ bedienen (Stichwort: „breite Masse“). Angesichts der heute in Film und Computerspiel erzeugten völlig virtuellen Welten, großformatigen Illusionen in „3 D“, in die man sich als Spieler selbst einbringen und die man über diverse Spielmöglichkeiten „interaktiv“ verändern kann, mutete das von Prof. Hammel-Kiesow skizzierte Hanse-Spektakel mit „realem“ Ambiente allerdings ein wenig gestrig an. Um dem eigenen wissenschaftlichen Anspruch nicht ganz zu entsagen, sind den „show-rooms“ Vor- oder Nachbereitungsräume angegliedert, die „Hanse-Labore“, in denen dem Besucher anhand von Texten, aus Schubladen und Monitoren abrufbaren Dokumenten und wohl auch einigen illustrativen Originalen-Exponaten Erläuterungen zu den durchwanderten Geschichtsbildern verabreicht werden.

Über allem waltet jedoch erkennbar und bestimmend die Einschätzung der Museumsbetreiber, dass der angetretenen „breiten Masse“ mit der Beweiskraft von originalen Exponaten und originalen Räumen aus der Hansezeit (falls es sie am Burghügel gäbe) sowieso nicht zu helfen ist. Die sieben „Hanse-Inszenierungen“ sollen ihre Geschichten so erzählen, dass sie als Angebot nahtlos ins Freizeitverhalten der „breiten Masse“ hinein nivelliert sind. Diese erzählten Geschichten nennt man jetzt „Narrative“, und die Tücke liegt natürlich in ihrer behaupteten Zeitgemäßheit.

Wie so ein „Narrativ“ vom Büro Heller zeitgemäß umgesetzt wird, kann man in der Belétage des Thomas- und Heinrich-Mann-Literaturzentrums sehen – gefakte Bilder, falsche Möbel und weiße Tücher signalisieren dort: „Nicht das, was Sie hier sehen, ist wichtig, sondern das, was wir Ihnen über ‚Buddenbrooks‘ beibringen wollen“. Im Hansemuseum wird es entsprechend heißen: „Nicht das, was Sie hier sehen, ist wichtig, sondern das, was wir Ihnen darüber erzählen“. Der sich hier zeigende intellektuelle Anspruch ist dem Zeugniswert dessen, was in den Inszenierungen vorgeführt wird, diametral entgegen gesetzt. Diese Einsicht muss den Besucher aber nicht erreichen. Es geht ehrlicherweise ja auch gar nicht um hochgesteckte Bildungsziele, sondern um zwei Stunden betreuter Freizeit für Mutter und Kind, Arbeitnehmer und Arbeitnehmerin, Rentner und Rentnerin. Für viel Spaß werden geschulte Animateure sorgen.

Der Museumsgänger alter Prägung, der ein Museum mit Originalen erwartet, die eigenes Denken und Vorwissen voraussetzen, sieht sich außerhalb des politisch beförderten „zeitgemäßen Infotainment-mainstreams“ gestellt. Zu denken gibt allerdings, dass die Initiatoren des Hansemuseums für die „breite Masse“ dem jugendlichen Alter längst entronnen sind, manche sind über 60 Jahre alt und älter. Der Bildungskanon für die „breite Masse“ kommt also wie seit je her von oben, von den oberen Rängen der Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Oben weiß man, was für die „breite

Masse“ gut ist und was man ihr zumuten darf, ohne sie allzu sehr in die Pflicht zu nehmen. Also: Hier wird auch wieder nur geschulmeisternd, und nicht eben auf subtile Weise.

Und was machen wir mit dem Burgkloster?

Das Burgkloster war so etwas wie eine „Dreingabe“ der Stadt an die Hansemuseumsplaner. Die waren scharf auf das Raumangebot, der Neubau unten reichte nicht aus für das avisierte Programm. Das war das Ende des von Frau Dr. Ingaburgh Klatt initiierten und so verdienstvoll geleiteten „Kulturforums Burgkloster“. Noch ein Opfer.

Wie „bespielt“ man ein Bettelordenskloster zum Thema „Hanse“? Die einzige Schiene ginge über das spätmittelalterliche Memorialwesen. Hier waren es Legate reicher Bürger und Berufsverbände („Ämter“), die aus Sorge um das Seelenheil gestiftet wurden und die den Mönchsorden zu repräsentativer Klosterarchitektur verhalfen. Das gilt aber nicht nur für die Lübecker Dominikaner und die Franziskaner im Katharinenkloster, sondern für jede Bettelordensniederlassung in den großen Städten auch außerhalb des einstigen Hanse-Bereichs. Eine schöne Kopfgeburt auch der Verweis auf die Bedeutung des Sieges von Bornhöved über die Dänen, der Übergabe des dänischen Burggeländes an die Dominikaner und der Erinnerung an den Magdalenentag – all' dies werde in diesem Kloster „anschaulich“. Dem Sehenden wird hier etwas ganz anderes anschaulich, nämlich eine Folge gewölbter Räume und Wandmalerei, die viel über dominikanisches Sendungsbewusstsein verrät. Verwirrend ist für das künftige Hansemuseumspublikum außerdem, dass vom einstigen vielschichtigen Funktionskomplex des Burgklosters nur die Erdgeschossräume der Klausur erhalten sind. Es fehlt nicht nur die für die dominikanische Geistigkeit so wichtige große Kirche samt Ausstattung, es fehlen alle Obergeschossräume und alle Wirtschaftsgebäude. Es fehlen also mehr als zwei Drittel der einstigen Bausubstanz. Kurz: Wer eine der bedeutendsten der wenigen noch erhaltenen Bettelordensklausuren Deutschlands inhaltlich als Teil des Hansemuseums vereinnahmen will, braucht nicht nach Begründungen zu suchen. Es gibt keine.

Vernünftig wäre, Architektur und Ausstattung als gegeben anzusehen und ernst zu nehmen – als eigenes Thema, das gleichwohl didaktisch aufbereitet werden müsste. Allerdings hat das mit Hanse direkt nichts zu tun.

Nachwort.

Mit den „Hanse-Inszenierungen“ nebst „Hanse-Laboren“ und „Kirche und Hanse im Burgkloster“ haben wir anscheinend die kritischen Zentralsbereiche des geplanten Belehrungsensembles zu fassen. Die restlichen Themen sind leichter abzuarbeiten. Die anfangs als eigene „Säule“ aufgeführte Archäologie wird es so nicht geben. Ausgegrabene Töpfe, Schreibtafeln, Koggen-Nägel, Klodeckel etc. – per se ja nichts „Hansisches“ – sollen jetzt die „Narrative“ der Hanse-Labore illustrieren. Für den Rest wird man sich auch auf tätige Mithilfe von Sponsoren verlassen dürfen: „Die Hanse und Europa“ ist eine unüberhörbare Einladung an die politischen Vertretungen der Länder und wichtiger einstiger Hansestädte, sich hier mit tollen Angeboten zum Mitspielen und Mitsingen zu präsentieren. Das war mit den fast 10 Millionen Förder-Euro aus Brüssel und der Namensgebung „Europäisches Hansemuseum“ unüberhörbar verbunden.

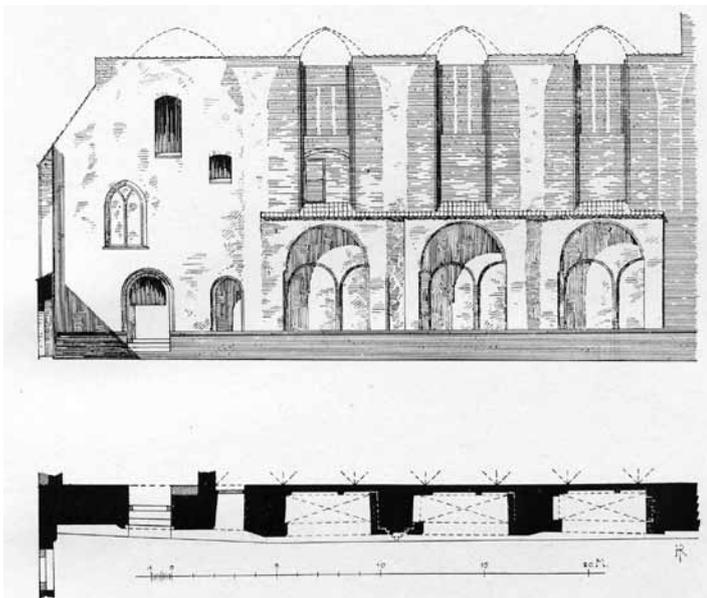
Was dann aber wirklich noch fehlt, wäre ein Saal zum Thema: „Wieviel Hanse braucht die Welt?“

M. F.



Oben: Einer von mehreren Entwürfen für die „Sargdeckel“ der drei Kapellen, von Heller auch „Passepartout“-Lösung benannt. Mitte: Gegenwärtig (Ende Januar 2012) noch vorhandener Zustand, in dieser Form 1985/86 geschaffen. Im Hintergrund die das einstige Nord-Seitenschiff andeutende Wandelhalle vor der Kirchenwand mit den drei Kapellen.

Ehemalige Burgkirche St. Maria-Magdalena. Oben der Aufriss des erhaltenen Teils der Kirchen-Nordwand mit den drei zum einstigen Nordseitenschiff geöffneten Kapellen. Unten der zugehörige Grundriss. In der Kapelle der „Reitenden Diener“ (rechts) freigelegte und restaurierte Fragmente von Wandmalerei des frühen 14. Jahrhunderts (Zeichnung: Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck. Die Klöster. Lübeck 1928).



Weg mit den Sargdeckeln!

Das hat dem Gestaltungsbeirat am 14. Dezember ganz und gar nicht gefallen, wie der Architekt Andreas Heller die Wand des nördlichen Seitenschiffs der Burgkirche umgestalten möchte. Diese hohe, sehr eindrucksvolle Mauer ist der letzte Rest der 1818 abgebrochenen Klosterkirche St. Maria-Magdalena. Heller will die aus den 1980er Jahren stammende Glas-Vorbauten samt Kassenhalle abbrechen und jede der drei sich in der unteren Wandfläche öffnenden Kapellen mit schräg vorgestellten Betonplatten, Sargdeckeln ähnlich, verschließen. Eine rechteckige, verglaste Öffnung darin soll dem Besucher einen Einblick in die z. T. ausgemalten Kapellenräume gewähren. Auch die aktuellste Präsentation des Büros Heller zeigt diese – vom Gestaltungsbeirat verworfene – Gestaltung nahezu unverändert und wird als „abgestimmt“, also quasi genehmigt, bezeichnet. Die finanzielle Abhängigkeit des Gestaltungsbeirats und des Bauherrn „Hansemuseum gGmbH“ von der sie ko-finanzierenden Possehl-Stiftung gibt Grund zur Annahme, dass Architekt und Bauherr hier auf glatten Durchmarsch setzen.

Hellers Sargdeckel haben drei gravierende Nachteile: Erstens verdecken sie die Raumform der Kapellen inklusive ihrer runden Bogenöffnung. Zweitens: Die in schönen Fragmenten erhaltenen und, soweit möglich, restaurierten gotischen Wandmalereien in den Kapellen können von außen durch die schräg stehenden Glasflächen nicht angemessen betrachtet werden. Schlimmer: Sie werden z. T. gar nicht sichtbar sein, so die bedeutende Kreuzigungs-Szene auf dem linken Schmalfeld der östlichen, ehemaligen „Kapelle der Reitenden Diener“. Das widerspricht entschieden dem Auftrag der Denkmalpflege, die Aussage des Denkmals sichtbar zu erhalten. Hinzu kommt, drittens, aus restauratorischer Sicht, dass eine Verschlechterung der Klimatisierung eintreten und die Kontrolle erschwert werden wird, weil dann drei voneinander unabhängige kleine Räume zu kontrollieren sind.

Außerdem kämen die drei Sargdeckel, die sogar mit bronzenen Inschriftplatten gedacht waren, mit einem Bedeutungsanspruch daher, der völlig in die Irre führt. Hier sind keine kostbaren Kunstwerke unter Passepartout oder in funkelnde Schreine zu setzen. Die Kirchen-Nordwand braucht keine sentimentale Ästhetisierung. Verhunzt und geschunden dokumentiert sie sowohl die Ratlosigkeit, die 1818 zum Abbruch führte, als auch die Unbekümmertheit der Architekten bei der Überformung anlässlich des Gerichtsneubaus von 1893.

Weshalb muss die jetzt vorhandene Architektur überhaupt verschwinden? Der 1986 nach Entwurf des Hochbauamts errichtete gläserne Vorbau stellt einen auch formal angemessenen und klimatisch günstigen Schutzraum dar, von dem aus die drei Kapellen in ihrer gesamten Raum-Ausprägung betrachtet und begangen werden können. Nur wenn man in die Kapellen hineingeht, kann man die bemalten Schmalseiten betrachten. Wer den drei Kapellen den verbindenden Vorraum wegnehmen will (der zudem das einstige Seitenschiff andeutet), muss einen Ersatz schaffen, der Verbesserung bietet, zumindest aber gleichwertig ist. Das lassen Hellers Sargdeckel nicht erkennen. Es ist eigentlich überhaupt nicht einzusehen, weshalb eine ganz persönliche Marotte des Architekten widerstandslos akzeptiert wird. Heller hat mehrfach bekannt, wie „toll“ er die (in Wahrheit stark verstümmelte und verfälschte) Kircheninnenwand findet. Diese rein geschmackliche Vorliebe hat mit der hier zwingend erforderlichen Fachlichkeit nichts zu tun.

Also: Die gläserne Vorhalle von 1986 stehen lassen und, soweit nötig, modernisieren. Sie steht dem Projekt Hansemuseum nicht im Wege.

M. F.

Wie kommentiert man das Konzept „Hanse im Museum“? Vielleicht so:

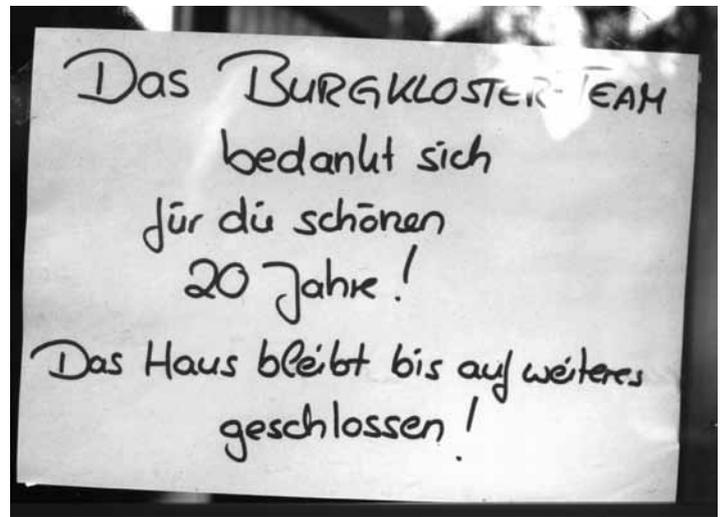
Die Planung des Hansemuseums verneint ausdrücklich, dass Architektur, also auch Orte, Räume, etwas mit Hanse zu tun haben. Zugegeben: Es gibt keine „hansische Architektur“, höchstens „Architektur in Hansestädten“, aber auch die wird nicht für darstellenswert befunden. Beispielsweise hatte das vom Kaufmann genutzte Dielenhaus, zwischen Lüneburg, Lübeck und Stralsund einst die Regel, auf der Vorstellung am 14. Dezember ausdrücklich nichts Hanse-Spezifisches. Doch „Hanse und Kirche“ soll es gegeben haben. Auch hier interessieren nicht aufrecht stehende und zu besichtigende Bauwerke, sondern gesellschaftspolitische Zu- und Ableitungen, Annahmen, die geistiger, religionsgeschichtlicher und dynastischer Natur sind und nur textlich erschlossen werden können. Deshalb haben die Planer sich für die Überschrift „Klerus und Hanse“ entschieden. Aber auch da hakt es: Normalerweise meint „Klerus“ die Gesamtheit des Priesterstands mit Betonung auf Rang und Hierarchie – der Dominikanerorden mit seinen strengen Regeln ist da nur eine kleine Facette.

Hansisch soll zumindest die Beziehung zwischen stiftenden Kaufleuten, Zünften („Ämtern“), reichen Handwerkern und den profitierenden Stadtklöstern sein. Wie prachtvoll die Folgen solchen Stiftungswesens sich ausnehmen, kann man z. B. in der Colmarer Predigerkirche an ihren Farbfenstern bewundern. Nun war Colmar (im Elsass) ebenso wenig Hansestadt wie das nordfranzösische Amiens, in dessen bischöflicher Kathedrale in mehreren Seitenschiffskapellen Glasfenster erhalten sind, die im 14./15. Jahrhundert von Handwerkerzünften gestiftet wurden. Zur gleichen Zeit stifteten Lübecker Bürger den Chor-Neubau der Lübecker Dominikanerkirche und dessen reiche Ausstattung an Bildwerken und Glasmalerei. Kurz: das Memorialwesen ist weder hansisch noch auf Beziehungen zwischen Bürgern und Bettelorden beschränkt. Lübecker Kaufleute stifteten noch viel lieber und viel mehr für „ihre“ Marienkirche, sie stifteten sogar für die Zisterzienser auf dem Lande, etwa Reinfeld und Doberan. Selbstverständlich ist das alles bekannt. Auch den Hansemuseumplanern.

Geschichtswissenschaftler haben Ereignisse und Entwicklungen, wegweisende Entscheidungen und Kausalketten, juristische Sachverhalte von Urkundentexten und deren Konsequenzen im Kopf und verorten darin die „rote hansische Linie“. Das ist völlig korrekt. Hanse ist in dieser Sichtweise ein nicht abbildbares, ergo auch nicht bebildertes wirtschaftspolitisches Beziehungsgeflecht, schon gar nicht ein beliebig bebildertes. Demzufolge kommt mir ein Hansemuseum, das sich anheischig macht, Nicht-Visuelles zu visualisieren, ziemlich paradox vor.

Das Hansemuseum ist jedoch im Bau. Man wird darin begehbare erdachte Welten erschaffen, in denen das im Kopf Gespeicherte dem „voraussetzungslosen“ Besucher wie dessen eigene Wohnstube als bewiesener Fakt vorgeführt wird. Ein Treffen „im Nebel“ zwischen russischen und „deutschen“ Händlern an der Newa im Jahr 1191 „so realistisch wie möglich“ nachzubilden – die innewohnende Komik lässt sich kaum überbieten. Besonders am Sachverhalt Architektur tut sich ein Widerspruch auf, der sich nicht auflösen lässt. Weshalb wird der Baukunst, die zwar nur mittelbar mit Hanse zu tun hat, die Hanse aber zwischen Reval und Lübeck für uns visuell verkörpert, eine „Mitarbeit“ im Museumskontext verweigert, während man andererseits frei erdachter, also fiktionaler Architektur, siehe „Tyske Bryggen in Bergen vor 1702“ oder „Lübecker Pestkrankenstube von 1365“, höchsten Anschauungswert zuerkennt? Hält man den dazu verabreichten Text für „bildmächtiger“ als die Bilder selbst?

Der verordnete Marsch durch Angenommenes und Gespieltes ist für mich eine Rückkehr zu längst überholten geübten Methoden zur Volkserzie-



hung, deren letztes Relikt noch vor wenigen Jahren die Geisterbahn auf den Jahrmärkten verkörperte: Da gab es auch keinen Zweifel, wie was gemeint war. Frei von Zweifeln und Fragen erscheint auch jene parteipolitisch geprägte Bildungsfürsorge für die „breite Masse“, die sich im Hansemuseum anbahnt. Die behauptete Zeitgemäßheit liegt allenfalls im didaktischen Mittel des sogenannten „Infotainments“. Wirklich zeitgemäß ist dagegen das Ziel, schwarze Zahlen allein durch den „Attraktivität“ gewährleistenden Spaßfaktor zu erreichen.

Dies dann zum Schluss:

„Authentisch“ ist ein Ort, ein Raum, wenn er original überkommen ist und in dieser Form dem Besucher treffende Aussagen über geschichtliche Sachverhalte erlaubt. Gibt es so etwas auch für die Hanse? Drei Beispiele aus der Architektur, die selbstverständlich auch ein Stück „erzählt“ gehören, aber dabei doch bitte etwas von ihrem Geheimnis bewahren sollten (Geschichte ohne Geheimnis ist langweilig):

Die „Tresen“ über der Bürgermeisterkapelle in der Lübecker Marienkirche ist so ein Ort, trotz jetzt leerer Schränke und Truhen, trotz fehlender einstiger Farbigekeit und trotz erkennbar viel Staub. Hier lagerten u. a. Briefschaften, Dokumente, Verträge von konstitutiver Bedeutung für die Städtehanse. Im Gegensatz zum Burgkloster erkennt man hier tatsächlich etwas von der Einbindung hansischen Wirkens in die Kirche.

Die Körkammer samt Altem Archiv im Lüneburger Rathaus spricht ebenfalls hansisch: Hier wählte („körte“) man Ratsmänner und Bürgermeister, hier wurden jahrhundertlang die Akten aufbewahrt. Und oben im gotischen Ratssaal mahnten die „Neun Guten Helden“ die „ehrbaren Kaufleute“, die auch hier den Rat stellten, zu Tugend, Wagemut und Anstand und sie manifestierten gleichzeitig das Selbstbewusstsein des Rates.

Der Artushof in Danzig. Dank rechtzeitiger Auslagerung der kostbaren Ausstattung im Jahre 1944 und penibler Wiederherstellung ist der Raum heute wieder die unschätzbare Verkörperung großkaufmännischer Gesellschaft des 15., 16. und 17. Jahrhunderts mit ihren Standesschranken, Regeln und Bildungsansprüchen.

Alles nicht hansisch? Der Ort ist nichts, hansisch ist nur das, was dort gesagt und verhandelt wurde? Das erleben nicht nur in Danzig Tausende von Besuchern etwas anders. Auch die „breite Masse“. Deshalb sehe ich das Lübecker Hansemuseum mit seinen fiktionalen Inszenierungen immer mehr als blutleere Kopfgeburt.

Manfred Finke

Grandios: „Der Naumburger Meister“

Eine kleine BIRL-Gesandtschaft hat am 22. und 23. Oktober in Naumburg eine Jahrhundert-Ausstellung erlebt. Dies war die erste Lektion: Endlich ist der Abschied von der gruseligen „Deutschen Innerlichkeit“ geschafft, vom grotesken National-Kult um die urdeutsche Uta und die urdeutsche Reglindis. Endlich heißt es auch offiziell: Diese Kunst kommt aus den französischen Kathedral-Baustellen von Reims*, Noyon, Amiens, es ist französische Kunst. Und es gibt endlich einmal kein Genie namens „Naumburger Meister“ mehr, sondern es gibt wandernde Bau-Trupps von „Bildhauer-Architekten“, die an den großen Kathedralen ausgebildet worden waren und um 1245/50 im Osten zwischen Metz, Trier, Mainz, Naumburg und Meissen Arbeit suchten und fanden.

Eines der grandiosesten Stücke – wenn man von dem Schwergewicht der Ausstellung absieht, den Stifterfiguren im Dom-Westchor und dem Lettner sowie den Resten des Mainzer Lettners – war der Abguss eines Kapitells aus dem Langhaus der Kathedrale zu Reims mit dem geordneten Gewusele aus Blättern, Zweigen und hurtigen Vögeln, allein schon über einen Meter hoch, da ist alles da, was als mehrschichtige, Tiefenraum schaffende Steinmetz-Artistik an Konsolen, Friesen und Kapitellen in Naumburg, Mainz, Meissen und Gelnhausen zu bestaunen ist, inklusive Naturschilderung an Blattwerk und turnendem Getier. Ein atemberaubend schönes Stück – und steinmetztechnisch unglaublich gut. Eine wunderbare und sinnfällige Idee war auch der Garten draußen, eher ein Steinplatz. Die an den Naumburger Kapitellen zu studierenden Blattformen des Weinstocks, der Eiche, des Feigenbaums, die Blätter von Beifuß und „scharfgezacktem Hahnenfuß“ konnte man hier mit den Spezies „in natura“ vergleichen. Sehr eindrucksvoll auch, wie der „hohe Ton“ des Realistischen in Frankreich ab 1260/70 sich auf gleichbleibend exzellentem Niveau zu einem eher ideale Schönheit fixierenden „Hofstil“ weiterentwickelte – die dazu herbeigeschafften Exponate waren von unglaublicher Feinheit, Eleganz und Detail-Genauigkeit, zumal man ihnen „Auge in Auge“ gegenüberstand (man denke nur an die drei schlafenden Könige der Nikolaus-Legende vom einstigen Lettner der Chartreser Kathedrale!).

Zur Ausstellung gehörte aber auch die ausgefeilte Inszenierung. Ohne die perfekte Positionierung auf Naturstein-Postamenten und -Sockeln, Präsentation in sauber gearbeiteten Vitrinen, Schreinen und Triptychen aus gesägtem rotem Rochlitzer Tuff oder grauem Dolomit in feinen schwarzen Stahlfassungen hätte ein sehr bestimmender Überzeugungsfaktor gefehlt. Dieses von Strenge und Klarheit geprägte Layout trug zur Wirkung entscheidend bei – und verstärkte den Kunstwert, wobei das „Sakrale“ keineswegs verloren ging.

Und was hat das alles mit Lübeck zu tun? Ein bisschen schon, denn der idealisierende und schönlinige Stil der Hofkunst unter Ludwig dem Heiligen (Louis IX) und Nachfolgern, der um 1300 zum „Internationalen Stil“ geworden war, erreicht auch Lübeck: Unsere bedeutendsten Beispiele sind die gemalten Pfeilerheiligen der Jakobikirche und die „Marienkrönung auf dem Thron Salomon“ in der Kirchenhalle des Heiligen-Geist-Hospitals. Lübeck war einmal ein Kunstzentrum. Das war die zweite Lektion, die man in Naumburg lernen konnte.

*Dieses Nachwort noch: Über Bedeutungen und Angerührtsein, über die „Spiritualität“ von Reims lese man Willibald Sauerländers Vortrag über die Reimser Kathedrale in der Süddeutschen Zeitung vom 8.11. 2011. Prof. Dr. Sauerländer, der Nestor unter den Mittelalter-Kunsthistorikern, durfte als Deutscher in Reims die Laudatio zur 800-jährigen Wiederkehr der Grundsteinlegung sprechen – was für ein Zeichen, denn 1916 verwandelten deutsche Granaten dieses wunderbare Bauwerk in eine Trüm-



Das „Weinlese“-Kapittel im Langhaus der Kathedrale zu Reims, um 1230. Diese Qualität wanderte mit den „Bildhauer-Architekten“ von Reims nach Naumburg (Abbildung: Katalog). Unten: Französische (wohl über Köln vermittelte) Hofkunst in Lübeck: Marienkrönung im Heiligen-Geist-Hospital, um 1310.



merwüste. – Auch das gehört zum Erlebnis Naumburger Meister: Ein mit geschmolzenem und wiedererstartem Blei vom brennenden Dach gefüllter Wasserspeier – ein Drachenkopf, der flüssiges Blei spie – war in der Ausstellung ein sprechendes Dokument einer anders gearteten „deutsch-französischen Zusammenarbeit“.

M. F.

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil

Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



Ein Denkmal von Denkmalpflege:

Die Haustür Huxstraße 51

In Bürgernachrichten 100 war diese Tür in dem kleinen Beitrag „Lübeck im Detail – Wer Haustür-Friese sehen möchte, muss sich bücken“ noch aufgeführt (S. 16). Wir stellten eine Reihe von sehr guten Haustüren des Lübecker Klassizismus um 1800 vor, die sich durch fein geschnitzte „exotische“ Friese auszeichnen. Bildunterschrift zu Huxstraße 51: „Tür mit Füllungen. Der Fries zeigt ein hochelegantes China-Muster. Die Fassade des Hauses zugehörig. Das Haus befindet sich jedoch – bis auf die Mietzahlende Boutique – in einem jämmerlichen Zustand“. Das war im Frühjahr 2008. Im August 2011 wurde dann endlich „sanier“t. Ergebnis: Tür wieder sauber und ordentlich, der geschnitzte Fries entsorgt. Sollten hier Berufshandwerker beteiligt gewesen sein, darf man behaupten: Die trifft keine Schuld, weil „die hatten keine Ahnung“, wie man sieht.

Nun ist ja die Altstadt ein Gesamtdenkmal (Weltkulturerbe der UNESCO, wie manche wissen), das sich aus vielen Facetten, auch aller kleinsten, zusammensetzt, das Große ist die Summe aus den vielen kleinen Dingen. Wer am Kleinen knabbert, knabbert auch am Großen. Die Denkmalpflege weiß das und sagt das gelegentlich auch. In diesem wie in manch anderem Fall erhielt man aber zur Antwort, dass besagtes Haus „nicht rechtskräftig unter Denkmalschutz“ steht. Und da kein Denkmalschutz besteht, könne man auch nicht vorstellig werden, weil man keine Rechtsgrundlage habe. Erklären ließ sich eine solche Argumentation nur mit Arbeitsüberlastung. Denn das alte Gesetz bot durchaus die Möglichkeit, Arbeiten einstellen oder den alten Zustand wiederherstellen zu lassen – auch und gerade bei noch nicht geschützten Objekten, eben weil der Gesetzgeber seinerzeit auch den Schutz des zukünftig als schutzwürdig Erkannten im Auge hatte. Mit dem neuen CDU-FDP-Gesetz ist das erst einmal vorbei, da gilt jegliche denkmalpflegerische Arbeit nur den im Denkmalsbuch eingetragenen Denkmälern. – Umso dringlicher jetzt die Ausweisung eines Denkmalbereichs entsprechend der Verordnung für Welterbestätten. Das mussten die von allen guten Geistern verlassenen FDP- und CDU-Landtags-Stuhlinhaber kreidefressend zugestehen. Sonst wäre es aus gewesen mit UNESCO-Welterbe in diesem schönen Lande. Das hätte die FDP-Bettenwirtschaft wiederum nicht akzeptiert.

M. F.



Haustür Huxstraße 51 – nicht geschützt. Dabei von bemerkenswerter Qualität. Oben: die Tür vor drei Jahren. Unten: nach Entfernung der Altanstriche inklusive China-Fries.



Prian's Café
Große Burgstr. 13
täglich ab 16⁰⁰ Uhr
-auch für Raucher-

Das sind
die BIRL-Bücher:

Manfred Finke
116mal Lübeck
Denkmalschutz
Sanierung
Neue Architektur
Verlag Schmidt-Römhild 14,80 €

Manfred Finke
UNESCO-Welterbe
Altstadt von Lübeck
Ein StadtDenkmal der Hansezeit
Wachholtz-Verlag 25 €
in allen Buchhandlungen



ARNO ADLER
Buchhandlung und Antiquariat
Huxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762

*individuell und
leistungsstark
seit 75 Jahren!*

Historische Häuser der Lübecker Altstadt im Heiligen-Geist-Hospital

Es war eine der erfolgreichsten Aktionen der BIRL der letzten Jahre. Woran bemisst sich in diesem Fall „Erfolg“?

Erstens an der Menge der Besucher. Unbestritten ist die Kirchenhalle des Heiligen-Geist-Hospitals eine höchst geeignete „location“ für Ausstellungen, ungeachtet der Tatsache, dass dieser wunderbare Raum selbst zu den „highlights“ Lübecks gehört. Jeder etwas anspruchsvolle Tourist will das Heiligen-Geist-Hospital sehen, das bei Stadtführungen Teil des Pflichtprogramms ist. Wir hatten also immer „volles Haus“: Die Besucher stürzten sich nach dem ersten Orientierungs-Rundblick durch die Kirchenhalle sofort auf unsere Ausstellungstafeln. Und man blieb, schaute und las – ganz im Gegensatz zu unserer Befürchtung, dass eine solche „Lese-Ausstellung“ abgelehnt und für langweilig befunden werden würde (wir haben es schriftlich schwarz auf weiß, was unsere „Kulturstiftungs“-Manager von solchen Lese-Ausstellungen halten – von denen war auch keiner da). Wir konnten so guten Gewissens die Ausstellung verlängern, die somit fast 4 Wochen lief, vom 30. August bis einschl. 25. September.

Zweitens an den Kontakten, den Gesprächen, den Fragen, bis hin zu fachlichem Austausch. Dazu gehörte auch Umsatz: Von unseren Büchern 116mal Lübeck und UNESCO-Welterbe konnten wir mehr verkaufen als Weiland in zwei Jahren (die verstecken die Bücher da ja auch im Keller hinter dem zweiten Pfeiler hinten rechts). So konnten wir einige zusätzliche Kosten wuppen, die durch unsere Sponsoren noch nicht abgedeckt waren. Es sind auch fast alle Ausstellungsplakate verkauft worden, dazu noch eine ziemliche Menge der alten Poster „Fenster in Lübeck“ und „Rücksichten“.

Drittens an der vereinsinternen Zusammen- und Mitarbeit. Der Aufbau am 29. 8. war ein reines Vergnügen, weil hier kompetent und schnell Hand-in-Hand gearbeitet wurde. Auch der Abbau war schnell erledigt. Wir Vorbereiter hatten ein bisschen Bammel davor, die Aufsichten für die vier Wochen zusammen zu bekommen. Aber auch das hat großartig funktioniert. Herzlichen Dank also allen Mit-Tätern, Mit-Arbeitern, Mit-Sitzern



Kurz vor der Eröffnung am 30. August 2011: Vordere Reihe unserer Ausstellungstafeln in der Kirchenhalle

der BIRL und der ASG! Es war eine wunderbare Aktion, wir sind sicher, dass wir so etwas durchaus noch einmal machen können. Dank auch an Frau Dr. Klatt (Kulturforum Burgkloster) fürs Ausleihen der Stellwände und Vitrinen (wie schade, dass das Kulturforum dem Hansemuseum geopfert wurde). Dank an Andreas Sieg für die Transporte und Dank an die großzügigen Sponsoren (Verein „Frau und Kultur“ und Possehl-Stiftung).

Schade auch, dass unsere Bildtafeln und die Sammlungen (historische Steine, Formsteine, Fenster- und Türbeschläge) wieder in privaten Räumen liegen und verpackt bzw. in Kisten vor sich hin dümmern. Wir hatten gehofft, dass sich städtische Dienststellen (wir sind doch UNESCO-Welterbe?) dieser Dinge annehmen, ja: hatten sogar damit gerechnet – wissend, dass man dort weder Zeit noch Muße für ein eigenes Projekt zu diesem Thema hat. Die von einer renommierten Danziger Designerin konzipierten Tafeln sind höchst professionell gemacht. Der Druck erfolgte in bester Qualität nach neuestem technischen Stand (die Aktion war auch hinreichend kostenaufwändig, sprich: teuer). Es ist wirklich allererste, ja: feine „Ware“ mit Texten auf aktuellem wissenschaftlichen Stand. Wie gesagt: Die Ausstellung liegt „griffbereit“ parat.

Das gute Vollkorn Brot

Das Freibackhaus Vollkornbäckerei

Glockengießerstr. 42
23552 Lübeck
Tel. 0451/7 57 93
freibackhaus@t-online.de
Mo-Fr 7 - 18 Uhr - Sa 7 - 13 Uhr

Böda Hamns Rökeri
Fiskförsäljning

Färsk, rökt o. gravad fisk

Tel. 223 25, 108 53

Ring så skickar vi!

Wir hätten gern ein paar Anzeigen mehr in den Bürgernachrichten. Warum nicht auch mal ein bisschen außergewöhnlich gestaltet, gezeichnet, gemalt? Auch gern auf schwedisch – dann aber bitte mit Übersetzung. Bei Interesse fordern Sie bitte unsere Anzeigen-Preisliste an: joerg.sellerbeck@gmx.de oder mmfinke@t-online.de

BIRL-Mitglied werden !

Wenn Sie der Meinung sind,
...dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
...dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Ihre Erklärung können Sie bei einem Sprecher abgeben:
Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Franziska Kiefer, Große Burgstr. 7, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Jörg Sellerbeck jun., Große Burgstr. 7, 23552 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (ermäßigt: 6 Euro)
überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der
Santander Consumer Bank AG, BLZ 230 101 11.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

✂-----

Name

Adresse

E-Mail-Adresse? Telefon?

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

Zum Thema N-Walli erreichten uns noch diese Zeilen: Ganz einfach!

Seit meine allerersten Blicke am ersten Lebenstag zwischen Schuppen 8 und Schuppen 9 auf die Nördliche Wallhalbinsel (NWHI) fielen, steht es klar vor meinen Augen und klingt herrlich in meinen Ohren:

Wenn wir die neuen Häuser der NWHI auf die alten Schuppen setzen –

wenn wir uns wegen der Statikprobleme in Hamburg beraten lassen, damit es bei uns keinen Dachschaden gibt, wie es Hoch-Tief dort befürchtet –

wenn wir zum Erhalt des Hafenumlieues die Trave ordentlich ausbaggern, damit die Aida-Kreuzfahrtschiffe im Hansahafen anlegen und uns schön die Luft verpesten können –

wenn wir eine U-Bahn-Ringlinie bauen von und zum Bahnhof über Holstentor – Niederegger – NWHI – MUK –

wenn wir für die vielen Autos, die zur NWHI wollen, die ohnehin nicht vorhandenen Parkplätze fürs Hansemuseum mitnutzen –

wenn (was ganz gewiss ist) alle Parteien der Bürgerschaft diesem wegweisenden Projekt einmütig und schnellstens zustimmen:

dann schaffen wir es sogar noch vor den Hamburgern mit unserer Lübecker TRAVEVIELHARMONIE !

(meint Maria)

Herbstreise der BIRL

Die Herbstreise der BIRL soll in diesem Jahr wieder in den Schulferien stattfinden, um auch Interessierten, die Schultermine beachten müssen, die Teilnahme zu ermöglichen. Die Daten sind hiermit 6. bis einschließlich 14. Oktober 2012. Geplant wird eine Bus-Reise entlang dem Südost-Rand Frankreichs unter den bei uns „gepflegten“ Themen Architektur und Städtebau. Einige „Leuchttürme“: Straßburg, Acey, Lausanne (CH), Bourg-en-Bresse mit dem Kloster Brou, Lyon und La Tourette. Genaues kommt mit dem nächsten BIRL-Programm (nach den Osterferien). Optionen dürfen bereits getätigt werden: Wie immer unter mmfinke@t-online.de

DMB

Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!

Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.